F. St. III. 6834.

P.o.germ.
769
bn

P.O.germ.
769 bn Erläuterungen

<3663681790001 4 S
<36636817900014
Bayer. Staatsbibliothek

~~582. 938~~ 244.

Nöthige Erläuterungen

zu der Schrift

des

Herrn von Kotzebue:

das

merkwürdigste Jahr meines Lebens.

Von

einem Freunde der Wahrheit.

Il est de l'intérét, de se tenir à la vérité.

FONTENELLE.

Leipzig 1802.

bei Voß und Kompagnie.

N° 649

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Schrift des Herrn von Kotzebue: das merkwürdigste Jahr meines Lebens ꝛc. ward kaum in den Hamburger Zeitungen angezeigt, so stimmten alle Leute, die ihn schon seit mehreren Jahren kannten und ihn näher zu bemerken Gelegenheit hatten, darin überein: es würde da etwas erscheinen, worin Windbeuteleien nicht gespart seyn würden, und der Verfasser würde sich dadurch ein recht leuchtendes Monument seiner Eitelkeit und seiner Indiskretion setzen.

Jene gedruckte Anzeige, die der Buchhändler Lißner in Petersburg von dem Verleger des merkwürdigsten Lebensjahrs ꝛc. Herrn Sander, aus Berlin erhielt, vermehrte und bekräftigte diese allgemeine Stimmung in

Petersburg noch mehr. In dieser Anzeige stand unter den Rubriken des Materieninhalts mit klaren dürren Worten: „Beschreibung des Zimmers, worinnen der Kaiser Paul sein Leben verloren.“ — — „Anekdoten verschiedener merkwürdiger Personen in Petersburg, besonders der Madame Chevalier“ u. s. w.

Mehrere Personen, die im Buchladen diese Aufsehen erregende Ankündigung gelesen hatten, sprachen laut und mißbilligend davon; sie verbreitete sich in der ganzen Stadt, und erreichte endlich auch das Ohr des jungen Monarchen. Nach einigen Wochen erscheint der Major von Hagelström bei Lißner, und bittet sich im Namen des Herrn Militair-Gouverneurs Kutusoff die gedruckte Berliner Anzeige aus.

Aeußerst aufgebracht über die Verbreiter der Kotzebueschen Annonce, befurchtete Herr Lißner, die kaum gelößten Fesseln, die das strenge Bücherverbot dem Buchhandel angelegt,

würden sich durch diese nicht günstigen Nachrichten aufs neue zusammenziehen: er schrieb an den Verleger, er möchte ihm ein Exemplar mit der Post schicken; würde es der Kaiser erlauben, so könne Herr Sander auf eine größere Bestellung Rechnung machen.

Dieses Exemplar erschien, wurde mit Begierde verschlungen; aber wie staunte man, von dem allen, was die gedruckte Anzeige versprach, Nichts zu finden. Zum Glück für den Verleger, mögen einige Vorkehrungen höheren Orts Herrn von Kotzebue bewogen haben, manchen bedeutenden Artikel ganz zu kassiren, oder in ein milderes Licht zu stellen; dies nur allein hat dem Werke den Eingang in die Russischen Staaten verstattet, und wird in der Folge dem Verleger einen reichen Absatz verschaffen. Denn bis jetzt zirkuliren höchstens ein paar hundert Exemplare hier in Petersburg herum, die noch dazu mit der Post gekommen sind; aber wie gesagt, die Neugierde verschlingt sie.

Da nun manches in dem Kotzebueschen Werke zu berichtigen, der Wahrheit näher zu bringen und zu erläutern ist: so glauben wir dem auswärtigen Publikum keinen unwichtigen Dienst zu leisten, wenn wir uns an diese gewiß dankbare Arbeit machen. Wir verbürgen uns zugleich dabei, daß Wahrheit, unverstellte, nackte Wahrheit unsre Feder führen soll. Wir werden jeden Seitenweg, den nur lichtscheue Menschen betreten, zu vermeiden suchen, und des Herrn von Kotzebue's Angaben, Erzählungen, Lagen und Umstände mit den nehmlichen Farben ausmalen, wie sie ihm wirklich vorgekommen sind, nicht wie er sie gesehen zu haben vorgiebt.

Wenn Herr von K. scharfsichtiger und, wie er sich immer rühmt, reineres Herzens gewesen wäre, so hätte ihm sein eigenes Gefühl wohl sagen müssen, daß ein Mann, wie Kaiser Paul, der bei der damaligen Krisis der Staatskonjunkturen keinem zumal satyrischen Schriftsteller hold seyn konnte, sich gleichfalls vor der

Geißel seiner spitzigen Feder fürchten mußte. Ihm, diesem Menschenkenner, der alle Zeitungen, alle Journale las, konnte als Großfürst schon damals die für Herrn von Kotzebue nicht allzurühmliche Geschichte mit seinem Bahrdt mit der eisernen Stirn nicht unbekannt bleiben. Seit dieser Zeit hatte wenigstens Paul keine gute Meinung von ihm, und der unvermuthete Gesuch um einen Paß nach Petersburg erneuerte diese Ideen; denn der Kaiser hatte ein gutes Gedächtniß und soll, wie man allgemein versichert, bei Unterzeichnung der geheimen Ordre zu Kotzebue's Arretirung gesagt haben: Je vais donner une bonne leçon à cet étourdi. Dazu kam noch, daß grade zu der Zeit mehrere Brochüren in Deutschland erschienen waren, in denen freilich der gute Kaiser nicht allzu rühmlich figurirte, und wovon ihm einige wirklich mit allem Fleiße in die Hände gespielt wurden, um ihn noch mehr aufzubringen und gewissen Leuten eine unumschränktere Gewalt zu ver-

schaffen. Der Kaiser war argwöhnisch; es galt in der Zeit bei ihm schon für Verbrechen, Schriftsteller zu seyn, und als solcher nach Petersburg kommen zu wollen.

Trotz der Warnungen seiner Freunde aus Liefland und Petersburg, trotz dem, daß man ihm in Memel laut genug sagte, „es lauere schon seit sieben Wochen ein Hofrath in Mitau auf einen Reisenden" ꝛc. ließ der vorsichtige Mann mit dem Bewußtseyn der reinsten Unschuld, der Mann, der so manche zweideutige Stelle in seinem Tagebuch aufgezeichnet hatte, wovon diese: Kaiser Paul findet es selten der Mühe werth, eine Untersuchung anzustellen ꝛc. wohl noch die glimpflichste war, — dieser Mann ließ sich ganz ruhig in die Falle locken. Freilich pochte sein reines, schuldloses Herz, je näher er der Russischen Grenze kam, sein Athem wurde ihm schwerer, und seine Beklommenheit nahm immer zu; aber das waren blos Wirkungen des zarten Gefühls,

die dem Abschiede von dem heißgeliebten Vaterlande galten, keine Erinnerungen eines bösen Gewissens. Freilich auch der Frau von Kotzebue ward nicht ganz wohl zu Muthe; aber Damen haben mancherlei Zufälle. Unmöglich konnte sie grade in diesem Augenblick sich einiger Stellen aus dem fatalen Tagebuch ihres Gatten erinnern.

Wir begleiten Herrn von Kotzebue nach Mitau, und werden uns auch künftig bei mehreren langweiligen Erzählungen und Schilderungen seiner Leidensgeschichte nicht lange verweilen. Für den Leser haben sie keinen Reiz. Denn was kann es ihn wohl interessiren, ob der Herr Hofrath Schtschekatichin ein schwarzbrauner Mann mit einer Faunsphysiognomie war, oder ob Alexander Schülkins ein rundes Gesicht, aufgestutzte Nase, hohe Backenknochen rc. halte. Wir fangen gleich beim Gouverneur von Kurland Herrn von Driesen an.

Die Aeußerungen des Herrn von Driesen: „Kotzebue's Schriften wären ein wenig spitzig geschrieben," und dessen Verwunderung, daß er von freien Stücken nach Rußland zurück gekommen, waren ein so bedeutender Fingerzeig des wackern Gouverneurs, dem jeder andre (nur der vorsichtige Kotzebue schien ihn nicht zu verstehen oder verstehen zu wollen) gewiß die gehörige Deutung zu geben gewußt haben würde. Mehr wollte schon dies sagen: „ich fühle ganz das Schreckliche Ihrer Lage; aber ich kann nicht helfen, ich muß meine Pflicht auf das strengste erfüllen." Aber auch hier gab ihm noch nicht die leiseste Ahnung einen Wink, warum er arretirt sei.

Daß der Gouverneur ihm versprach für die Seinigen Sorge zu tragen, und Herr von Kotzebue in einer Note hämisch bemerket: er habe sich in seiner Hoffnung getäuscht; ferner daß Herr von Driesen, der dem Kaiser alles zu verdanken hatte und dessen Strenge kannte, allen Umgang mit seiner Familie vermied;

wird doch wohl, außer Herrn von Kotzebue, kein Vernünftiger bei den damaligen kritischen Zeiten tadeln können. Ein ungünstiger Brief irgend eines Neiders seines Glücks, seiner Größe, war hinreichend ihn zu stürzen, und hat ihn auch in der Folge gestürzt.

Nichts aber ist lächerlicher, als wenn Herr von Kotzebue bemerket: der Gouverneur habe seine Frau im Schlafrock mit der Tabackspfeife empfangen; er habe sie nicht zum Sitzen genöthiget, ihr allerlei artige, nichts bedeutende Dinge gesagt und dergleichen mehr.

Herr von Driesen war einmal Gouverneur, Frau von Kotzebue eine Hülfesuchende; bekanntlich macht man da weniger Umstände, als wenn man von einer Respektsperson einen Besuch erwartet. Zugegeben aber, daß das ein kleiner Verstoß gegen die gute Lebensart war, warum verfiel denn Herr von Kotzebue zu Petersburg öfters selbst in den nehmlichen Fehler? Hier ist der Beleg dazu: Ein Mann von guter Erziehung und Kenntnissen besuchte

ihn eines Morgens, um sich die Antwort auf ein ihm zugeschicktes Theaterstück abzuholen. Kotzebue kömmt ihm mit Pantoffeln, Schlafrock und einer brennenden Tabackspfeife entgegen, und da er dessen Gesuch vernommen, sagt er ihm mit ziemlich unhöflichem Tone: „Ha! Sie sind der Verfasser des mir übersandten Stücks; da haben Sie Ihr Manuskript zurück, ich kann selbst Stücke schreiben, und brauche keinen Adjutanten.“ — Uebrigens hat Herr von Driesen recht herzlich bei dieser und ähnlichen ihn betreffenden Stellen gelacht, und geäußert: dies sei wieder so etwas à la Kotzebue.

Es wäre grausam, die an Herrn von Kotzebue begangene Gewaltthätigkeit billigen zu wollen; vielmehr hat seine unglückliche Lage die damalige allgemeine Sensation von ganz Deutschland verdient. Aber unbillig ist es von ihm, daß er überall in seiner Geschichtserzählung diejenigen Menschen als unedel, menschenfeindlich und gefuhllos ausschreit, die das,

was er von ihnen forderte, nicht thun konnten, und laut ihrer Pflicht nicht thun durften, ohne sich dem nehmlichen traurigen Schicksale auszusetzen, nach Sibirien verwiesen zu werden. Dies ist der Fall mit seiner Flucht aus dem Kruge bei Stockmannshof. Doch wir müssen dieselbe etwas näher beleuchten.

Ziemlich romantisch klingt die Beschreibung derselben, und sie grenzet sehr täuschend an eine theatralische Scene aus der bekannten Oper: Rudolph von Crequi. Wenn man der Aussage mehrerer Zeugen, besonders des jüdischen Krügers, Glauben beimessen darf, so hat Herr von Kotzebue seine Flucht nicht durch das Fenster, sondern durch die gewöhnliche Thüre genommen. Doch das abgerechnet, so sehen wir nicht ein, warum er eine solche Furcht vor seinem Begleiter afektirt, der ihn, nach dem Zeugniß mehrerer glaubwürdigen Personen, nicht einmal strenge und ängstlich bewacht haben soll. Mehrere Menschen haben es in Stockmannshof mit

angehört, als dieser Hofrath zu ihm sagte: „Herr von Kotzebue, ich habe Sie bisher als meinen Freund behandelt, und Ihnen kein solches Verfahren zugetraut; da ich aber sehe, daß Sie mein Vertrauen mißbrauchen, und mich selbst der Gefahr nach Sibirien verwiesen zu werden aussetzen: so werden Sie es nicht übel nehmen, wenn ich Sie künftig strenger behandle." — Ein Mann, der so spricht, in Gegenwart von Zeugen, kann doch wohl kein Fühlloser, kein Ignorant, kein Hartherziger seyn; und nur Herr von Kotzebue, der alles, was ihm und seinen Einfällen nicht gleich zu Geboth stand, mit grellen Farben schildert, ist fähig, ein Verdammungsurtheil über den Charakter dieses Mannes auszusprechen, der wahrlich ein gelinderes, schonenderes Urtheil verdient hat.

Ueber Niemand aber hat Herr von Kotzebue mehr seine Galle ausgesprudelt, und seinem gewöhnlichen Muthwillen die Zügel gelassen, als über einen von ihm sogenannten

Herr Prostenius. — Wir dürfen nicht Anstand nehmen, diesen rechtschaffenen edlen Mann — Brescius ist sein Name — öffentlich bei seinem wahren Namen zu nennen, und der Vertheidiger seines damaligen Benehmens zu Stockmannshof, welches Herr von K. so sehr zu tadeln scheint, zu werden. Herr Brescius ist zu sehr als allgemein geschätzter Mann und redlicher Staatsbürger bekannt, als daß man von ihm eine andere als vernünftige und der Sache angemessene Handlung erwarten könnte, zumal da er einer der geschicktesten Juristen in Liefland ist.

Kotzebue's Begleiter bemerkte dessen Flucht erst, da es schon vollends Tag ward. Erschrocken und Todtenblaß stürzte er nach der Postirung, machte Lärmen, weckte das ganze Dorf auf, und bot hundert Rubel, wer ihm den Flüchtling zurückschaffen könnte. Allenthalben werden Bothen zu Fuße und zu Pferde ausgeschickt, die Lärmzeichen erschallen, auf den Dörfern ist alles in Bewegung, man sucht

den Vermißten überall und findet ihn nicht. Selbst der Hofrath fährt in der ganzen Gegend herum, kommt auch nach Stockmannshof, erzählt mit der unaussprechlichsten Angst die heimliche Entweichung des Kotzebue, und welch Schicksal ihn erwarte, wenn er seiner nicht wieder habhaft werden könne; verspricht auch hier eine Belohnung, und bietet alles auf, die Bauern zum Nachsetzen aufzumuntern.

In dieser Stimmung erscheint Kotzebue zu Stockmannshof, sucht Hülfe, und verlangt nichts Geringeres: als der wackere Kammerherr von Beyer soll ihn verbergen und dann über die Grenze schaffen. Vorausgesetzt, daß der Kammerherr unter andern Umständen vielleicht gewiß dem Gesuch nachgegeben hätte; konnte er aber wohl ohne Gefahr seiner eigenen Sicherheit bei dem schon entstandenen Lärm und den tumultuarischen Nachsuchungen auch nur entfernt an diese Idee denken? Er, der die Strenge des Kaisers kannte, und schon dafür, daß er den Flüchtling bei sich beher-

bergte und Briefe schreiben ließ, in der Folge einen großen Verweis im Namen des Kaisers erhielt?

Kotzebue wird gastfreundlich aufgenommen, mit Speise und Trank erquickt. Er findet durch die ungeschminkte Erzählung seines Schicksals die wärmste Theilnahme des Herrn von Beyer, und glaubt, denselben zu seiner gänzlichen Befreiung geneigt gemacht zu haben, als auf einmal ein Mann hereintritt, an den er noch jetzt nicht ohne den größten Widerwillen denken kann. „Ein Mann, sagt Herr „von Kotzebue, mit der freundlichsten Glätte „und höflichsten Kälte im Gesichte, der die „unangenehmsten Dinge, die dem Andern „das Herz zerreißen mußten, mit einer so „lächelnden Unbefangenheit heraus„sagen konnte, als ob er die fröhlichsten „Neuigkeiten zu verkündigen hätte.“

Mann mit dem reinen Herzen, unbefangener Herr von Kotzebue! Wer erkennt nicht in dieser Schilderung den Verfasser des Bahrdt's

mit der eisernen Stirn, dessen Abgott der Dünkel ist, und der sowohl bei des Hofraths Schtschekatichin's als des gutmüthigen Alexander Schülkins entworfenen Gemählde den Menschenkenner affektirte? Man kennt deinen Pinsel, mit dem du menschenfeindlich aus egoistischen Gründen schon so manchen braven Mann als theatralische Groteske öffentlich zur Schau ausstelltest. Wie konnte der edle Prostenius deiner Satyre zu entgehen hoffen, da er Dir gerade zu widersprach, dein Projekt unsinnig und unausführbar nannte, und es Dir mit Gründen bewies, daß es Tollheit wäre, jetzt an Flucht zu denken, da die ganze Gegend in Aufruhr und der Hofrath in der Nähe war! —

Doch was kümmert das den Egoismus des Herrn von Kotzebue! Genug, sein Rettungsplan ist einmal entworfen, er muß ausgeführt werden, und sollte der Herr von Beyer seine Ehre und seine Glücksgüter darüber aufopfern müssen! Was hat das auf sich! Wer

ihm

ihm jetzt in den Weg tritt und ihm widerspricht, der ist sein erklärter Feind, den darf er nennen, wie er will, ein freundliches Männchen mit Glätte und Kälte u. s. w. gegen den ist bitter und hämisch seyn, ohne alle Bedeutung! —

Doch es mußte ja ein interessanter Roman geschrieben werden, wozu man gute und schlechte Charaktere braucht, gleichviel wer zu dem Gemählde saß. Für 2000 Thlr. Honorar kann man schon ein Uebriges thun und mit dem starken Pinsel mahlen, und wenns erforderlich ist, auch wohl den ganzen Farbentopf über das Gemählde hingießen, damit der Effekt ins Gräuliche falle. Es finden sich doch Bewunderer, die das alles recht schön gesagt finden und sich nicht darum bekümmern, ob sie Traum oder Wahrheit lesen. Wenns nur dramatisch herauskommt.

Falsch ist es, wenn Herr von Kotzebue im Wahne stand, Prostenius habe durch seinen Einfluß den Kammerherrn verleitet, aus seinem

Gaſtzimmer ein Gefängniß zu machen. Als im Kruge, vermuthlich durch die Domeſtiken des Herrn von Beyer, bekannt wurde, der Entſprungene ſei wieder da; ſo ſtürzten ſogleich einige Bauern, die vom Nachſetzen ermüdet ſich am Feuer gelagert hatten, nach dem Guthe; und dieſe waren es, die den Herrn von Kotzebue neugierig begafften nicht bewachten. Das Verſchließen der Fenſterladen von außem war eben ſo wenig befohlen, ſondern dies pflegt alle Abende zu geſchehen. Keine einzige Ordre ward von dem biedern Kammerherrn gegeben, weder ihn zu bewachen, noch von draußen wohl zu bewahren. Alles war Hirngeſpinſt der erhitzten Einbildungskraft.

Herr von Kotzebue verſichert auf ſeine Ehre, daß er an der Stelle des Herrn von Beyer, ſelbſt mit den zarteſten Begriffen von Unterthanspflicht, die Vorſicht nicht ſo weit getrieben haben würde. — Wir hingegen verſichern auf Ehre, daß Herr von Beyer keine

andere Vorsicht gebraucht hat, als die eines vernünftigen Mannes; nehmlich sich dem tollen Projekt zur Flucht über die Grenze zu widersetzen. Diese Flucht gefährdete die persönliche Sicherheit des Kammerherrn, der in solchen Fällen die unausbleibliche Strenge des Kaisers kannte.

„Es wäre hinlänglich gewesen, sagt Herr von K. weiter, mir eine Wache vor Thür und Fenster zu stellen.“ Noch einmal versichern wir auf Ehre, daß Herr von Beyer an keine Wache oder an Verschließung von außen gedacht hat. Die Anwesenheit der Bauern war zufällige Neugierde, und das Versperren der Laden von außen eine dort gewöhnliche Vorsicht..

„Wenn ich sogar List oder Glück genug hatte, fährt K. fort, diese Wache zu hintergehen, so war der Herr von Beyer außer aller Verantwortung, denn wer konnte von ihm fodern, daß er in seinem Hause ein Magazin von Riegeln und Ketten für Staatsgefangene

in Bereitschaft halten sollte?" — Ei! wie fein argumentirt! — Ist es Herrn von Kotzebue wirklich unbekannt, daß, wenn unglücklicher Weise für den Herrn von Beyer, er auch hier entkommen wäre, der Kammerherr nicht statt seiner nach Sibirien hätte wandern müssen? — Er, der den Kaiser kannte, und selbst von seiner übereilten Hitze so oft in seiner Geschichte spricht, sollte wirklich glauben, daß Herr von Beyer außer aller Verantwortung gewesen wäre, obendrein, da er den vom Kaiser eigenhändig unterschriebenen Verhaltsbefehl gelesen hatte? —

Die Herzensgüte des braven von Beyers traute dem so edel aufgenommenen Gaste keine so schändliche Undankbarkeit zu; er ließ ihn sorglos und unbewacht schlummern, schafte indessen alles herbei mit seiner edlen Gattin, dem Unglücklichen wenigstens sein Schicksal zu mildern, da es nicht in seiner Macht stand, es ganz zu heben, und that so viel wie möglich, um dem unglücklichen Flüchtling seine

innigste Theilnahme zu beweisen. Dies dankbar zu erkennen, wird Herr von K. wohl nicht in Abrede seyn können. Doch wieder zur Geschichte.

Der Hofrath erfährt durch die ausgesandten Bothen Kotzebue's Aufenthalt, und eilt über Hals und Kopf nach Stockmannshof. Prostenius, wahrlich aus Gutmüthigkeit, zeigt ihm dies noch zeitig genug an, damit er alle Papiere bei Seite schaffen kann. Aber auch darüber läßt sich Herr von Kotzebue menschenfeindlich aus, und nennt ihn einen Hartherzigen, der vermuthlich seine Briefe unterschlagen u. s. w. Doch der brave Schtschekatichin ist über diese Beleidigungen hinaus. Alle Rechtschaffene in Riga und ganz Liefland kennen ihn als einen, zwar nicht hoch kultivirten, aber sehr menschenfreundlichen Mann. Der Geifer eines Kotzebue wird seinen guten Ruf nicht besudeln! Drum keine Sylbe mehr davon! —

Wahrlich, man geräth in Versuchung zu glauben, Herr von Kotzebue spaße nur, wenn er die Fühllosigkeit und Roheit seines begleitenden Hofraths schildert, und gleich darauf von ihm Seite 174 sagt: „Er suchte alles Mögliche hervor, um mich zu beruhigen; schilderte mir Tobolsk als eine der schönsten Städte in der Welt, und die Lebensart daselbst als die fröhlichste ꝛc.“ Nach alle dem Schrecken und der Verlegenheit, in die die intendirte Flucht den Hofrath versetzte, würde gewiß jeder andre Befehlshaber strenger verfahren seyn; und dieser vom Herrn von K. so hartherzig geschilderte und gemißhandelte Mann sucht ihn noch zu trösten, und beruhigt ihn, nach seinem eigenen Geständniß, würklich mit seinen Trostgründen. Wer ist hier der Bessere? —

Die Reise bis Sibirien und Kotzebue's Aufenthalt daselbst ist größtentheils als Roman interessant und anziehend geschrieben. Nach dem eigenen Geständniß des Verfassers

fand er überall eine zuvorkommende, gastfreie und höchst liberale Aufnahme. Dies überzeugt uns, daß gute Menschen unter jeder Zone, unter allen Völkern, am Süd- wie am Nordpol, sich einander gleich sind. Schon dies allein muß Herrn von Kotzebue seine damalige höchst unglückliche Lage um ein großes erleichtert haben.

Daß Kaiser Paul nur den spitzigen Schriftsteller, nicht den Menschen Kotzebue, ein wenig schrecken wolle, beweiset die schnelle Ordre zu seiner Zurückberufung. Noch überzeugender ist die Aussage eines Mannes, der stets an der Seite des Monarchen und der tägliche Zeuge aller seiner Handlungen war, die Aussage des Grafen Kutaissow, die Herr von Kotzebue selbst in seiner Leidensgeschichte S. 303 im zweiten Theil mit folgenden Worten giebt: „Sie sind dem Monarchen als Schriftsteller verdächtig gewesen.“ Kann wohl ein Beweissprechender, wahrer seyn? — Diese von K.

selbst sogenannte offene und unverdächtige Antwort des Grafen Kutaissow's, gegeben in einem Lande, wo Nichts den Grafen hindern konnte Wahrheit zu reden, löset das Räthsel über Kotzebue's Arretirung in Polangen und dessen Verweisung nach Sibirien. Der Kaiser wollte nichts, als ihm eine kleine Lektion geben, künftig seine spitzige und ein wenig gar zu freie Feder im Zaum zu halten. Freilich waren die Mittel dazu hart und grausam, und welcher Richterstuhl der Menschlichkeit vermag sie zu billigen?

Daß vielleicht seine Zurückberufung früher erfolgte, als vielleicht der Kaiser wollte, dies gestehen wir herzlich gern ein; aber eine lebenslängliche Verbannung — nein! Diese Grausamkeit war gewiß nicht in dem Plane des sonst gerechten Kaisers.

Herr von Kotzebue urtheilt richtig, wenn er den günstigen Zufall, daß ein junger Russe, seinen Leibkutscher Peters des Dritten übersetzte, und grade zu der Zeit dem Kaiser über=

reichte, alles zu verdanken zu haben glaubt. Einzig dieser Umstand bestimmte den Kaiser zu seiner frühern Zurückberufung. Denn nachdem er das Stück zum dritten Male durchgelesen hatte, wurde noch am nehmlichen Tage der Kourier nach Tobolsk gesandt, und der Graf von der Pahlen erhielt Befehl, die Frau von Kotzebue von der Befreiung ihres Mannes zu benachrichtigen, und sie nach Petersburg einzuladen. Man sehe hierüber das angeführte Schreiben des Grafen im zweiten Theil, Seite 114.

Ehe wir Herrn von Kotzebue nach Petersburg folgen, müssen wir hier noch einige Bemerkungen vorangehen lassen. Die Leser kennen die ächt satyrischen Schilderungen seiner Begleiter nach Sibirien; da ist auch nicht ein Zug, der, um mich eines Ausdrucks des Herrn von Driesen zu bedienen, nicht à la Kotzebue wäre. Aber es ist doch sonderbar, und zeigt gewiß nicht von dem besten Herzen, daß Herr von Kotzebue gerade alle die Menschen, denen

er während seiner Reise untergeben war, geradehin für schlecht und unredlich, oder für grob und indolent ausschreit. Dies ist der Fall mit einem jungen bescheidenen Manne, den Herr von Kotzebue bald ungezogen und tölpisch, bald faul und bequem, bald indolent und verdorben nennet. Da wir diesen Mann kennen — es ist der gegenwärtige Kollegienassessor von Carpow, ein Mann von einer sehr guten Familie — so wird Herr von Kotzebue es nicht übel nehmen, daß wir ihn gegen seine Anschuldigungen vertheidigen.

Wir würden es uns selbst für Unerzogenheit anrechnen, wenn wir nur den Beweis führen wollten, daß Herr von Carpow nicht unerzogen und tölpisch sei. Für diese Rechtfertigung würden uns alle seine Freunde und Vorgesetzte, die ihn näher kennen, wenig Dank wissen. Daß er eine gute Erziehung genossen und etwas gelernt hat, beweiset seine schnelle Beförderung, beweiset Herr v. Kotzebue

selbst, wenn er gleich hinterdrein behauptet: es habe Carpow an dem Talente gemangelt, die Posthalter und Postillione durch ein herrisches, insolentes Wesen, durch Schimpfworte und Drohungen, anzuspornen. Wahrlich! die schönste Lobrede für Carpow, und die gültigste Widerlegung der Beschuldigungen aus dem Munde des Beschuldigers. — Nur ein gemeiner, roher Mensch, wie der hochgepriesene Wassili Sukin, der die Peitsche zur Hand nahm, und Menschen und Vieh derb durchprügelte, wird solche Talente kultiviren, aber kein Mann von irgend einiger Erziehung. Auch wollen wir zur Ehre des Herrn von Kotzebue nicht glauben, das sein empfindsames Auge an solchen Menschen- und Viehschindereien einiges Wohlgefallen gefunden haben wird, der Sehnsucht ungeachtet, die ihn damals spornte, schneller als gewöhnlich zu reisen.

Wenn Schlaf auf der Reise ein Beweis von Faulheit ist, besonders bei einem jungen

Menschen, der einige tausend Werste bereits zurück gelegt hatte, so sind alle Reisende faule Sünder, oder, wie Herr von Kotzebue sich ausdrückt, faul wie die Schooßhunde. Auch Sie, werthester Herr von K., werden wohl auf Ihrer großen Reise bisweilen geschlafen haben, und Ihre Leser hinterher mit Ihnen. — Herr von Carpow ist ein fleißiger, thätiger, arbeitsamer Mann, und in seinen Geschäften unverdrossen. Wer, wie er damals, keine andere Sorge auf seinem Rucken hatte, als seinen Befreiten nach Petersburg zu begleiten, der konnte wohl nichts Besseres thun, als ruhig schlafen, wo ihm die Lust dazu ankam. — Von einem feinen Manne, für den denn doch Herr von K. wird gehalten seyn wollen, war also das Beiwort: fauler Tölpel, mit welchem Titel er den Herrn von Carpow, der eine ennuyante Reise mit seinem künftigen Lobredner machen mußte, belegt, in der That ein wenig stark.

Sonst war er ein recht guter Mensch, sagt Herr von K. weiter von ihm, und setzt

hämisch hinzu: ein verdorbener Apothekerbursche u. s. w. — Der Kabinets-Sekretär des Kaisers Paul, Geheimerrath Briskorn, war auch ehmals Apotheker; wäre es nun nicht höchst ungerecht, da dieser Mann sich durch seine Talente bis zu dem höchsten Posten hinaufgeschwungen, von ihm behaupten zu wollen: er wäre ehmals ein verdorbener Apotheker gewesen? — Ist man denn eben immer verdorben, was man ist? Und könnte man nicht mit eben dem Rechte einmal von Herrn von Kotzebue sagen: er sei ein verdorbener Dichter gewesen? Wohin verleitet ihn doch manchmal sein Egoismus! Er beurtheilt andre so schief, so unfreundlich, so bitter, und verlangt doch von allen Menschen, sie sollen Ihn besser beurtheilen. So vergelte er doch Gleiches mit Gleichem, benutze selbst die schönen Tiraden und Sentenzen, die er in seinen Komödien nicht sparsam verschwendet, und seine Feinde, deren Name Legio ist, werden sich verlieren: bis dahin mag er es nicht übel

nehmen, wenn die Kritick und öffentliche Zurechtweisung ihn so lange mit ihrer Geisel verfolgt, bis er sich bessert.

Einer Anekdote müssen wir doch Erwähnung thun, die wir aus dem Munde Carpow's mitzutheilen berechtigt sind, und deren Authenticität man um so weniger bezweifeln wird, da sie Herrn von Kotzebue ganz ähnlich sieht.

Der gutmüthige Carpow erzählte nehmlich während der Reise an Herrn von Kotzebue, er habe auch eine Komödie geschrieben, die er ihn bäte ein wenig durchzusehen, so bald sie nach Petersburg kämen. Carpow und ein Theaterdichter! Das war in seinen Augen ungereimt und schon straffällig genug, ihn für einen unerzogenen Tölpel auszuschreien. — Unterdeß, das Machwerk des armen Carpow's war einmal da, und sein Vertrauen zu K. und seine natürliche Gutmüthigkeit verleiteten ihn, in einer bösen Laune, die grade damals wegen Langsamkeit des Fuhrwerks Herrn von Kotzebue anwandelte, ihm das Geheimniß von dem Da-

seyn seiner theatralischen Geburt zu vertrauen. Dies versetzte ihn in noch üblere Laune, und bewog ihn, das Verdammungsurtheil über den armen Dichter und seine Geburt auszusprechen.

Schon war das Kindlein sammt dem Baade vergessen, und Carpow hatte, durch Dienstgeschäfte oder neue Verschickungen abgehalten, selbst nicht wieder daran gedacht, als auch zu ihm die neue Mähr erscholl: Kotzebue sei Direktor des deutschen Theaters geworden. Da erwachte in ihm von neuen die Liebe zu der Frucht seines schöpferischen Genies; er zog es aus dem Staube hervor und eilte damit zu seinem Mäcen, dessen Pflege und Fürsorge er diesen Erstling seiner Muse schon unter Weges so herzlich anempfohlen hatte.

Herr von Kotzebue nimmt ihn gleichgültig auf, entschuldiget sich mit überhäuften Geschäften, und bescheidet den armen Autor auf ein andermal. — Hier liegt nun das arme Kindlein vergessen und ungelesen einige Wochen unter dem Schreibtisch, bis endlich der

Autor mit einer höflichen Nachfrage die Ohren des Herrn von Kotzebue aufs neue belästiget. — „Wissen Sie was — war der Bescheid, übersetzen Sie das Stück ins Russische, und geben Sie es dem Russischen Theater; ich bin gewiß, es wird dort viel Glück machen.“ Hurtig macht sich Carpow an die Uebersetzung, und überreicht es dem Direktor des Russischen Theaters.

Man war dort ehrlicher, und las das Stück wenigstens; man fand, daß es ein verunglückter Versuch eines mit der Theater-Litteratur zu wenig bekannten Autors war, und gab es ihm höflich zurück.

Der Gerechtigkeit liebende Kaiser konnte wohl auf einen Augenblick vergessen, was er als Monarch auch dem geringsten Bettler, selbst dem überwiesensten Verbrecher, schuldig war: zu untersuchen ehe er strafte; aber ein solches in der Hitze begangenes Versehen

hat

hat er reichlich, wenigstens an Herrn von Kotzebue, wieder gut gemacht. Das Bekenntniß des Kaisers: ich habe Kotzebue Unrecht gethan ꝛc. sollte man mit flammenden Zügen in die Jahrbücher der Geschichte einschreiben. Denn welcher Monarch, in Pauls Lage, würde sich wohl selbst dieses Dementi gegeben haben? Selbst der große Friedrich, den die Geschichte gewiß mit Ehrfurcht und Wahrheit gerecht und gütig nennt, selbst dieser große Mann mag zum Beweise dienen! Er glaubte bei der bekannten Sache des Müllers Arnold der Gerechtigkeit ein großes Opfer gebracht zu haben, und hatte doch so offenbar Unrecht. Er kassirte in der Hitze den bekannten würdigen Minister von Fürst und stieß ihn mit seinem Krückenstock in die Zähne; der Kriegsrath Bandelot als Referent in der Arnoldschen Sache, mußte auf die Vestung wandern. Nach der Hand wurde der König eines Bessern überführt, die Sache klärte sich auf; aber sein Urtheil nahm er doch nicht wieder zurück; er

wollte lieber die Unschuld leiden lassen, als sich das Ansehen geben, er habe Unrecht gehandelt. Erst sein Thronerbe hat diesen kleinen Flecken auf dem Purpurmantel dieses sonst gerechten Mannes glücklich weggewischt.

Wie gesagt, der Gerechtigkeit liebende Kaiser hat sein Unrecht an Herrn von Kotzebue wahrhaftig Kaiserlich wieder gut gemacht. Auf der Stelle giebt er nach Durchlesung des Leibkutschers Peters des Dritten, dessen Verfasser ihm als Schriftsteller verdächtig gewesen, von dem er argwohnte, er gehöre auch zu der Zahl Schriftsteller, die sich von dem Freiheitsstrudel haben mit fortreissen lassen, Befehl, ihn sogleich aus Sibirien zurückzuholen, ihm alle mögliche Bequemlichkeiten auf der Reise zu verschaffen. Ein zweiter Befehl bevollmächtiget den Gouverneur von Ehstland, Frau von Kotzebue nach Petersburg einzuladen; sie mit allem benöthigten Gelde zu versehen, und für ihren Gatten ein schönes Krongut auszusuchen.

„Ich bin Kotzebue Genugthuung schuldig, sagte der gerührte Monarch, ich muß ihm eben so viel schenken, als ich dem alten Leibkutscher geschenkt habe.“ Und schon am 13ten August, einige Tage nach seiner Ankunft in Petersburg, erhält Herr von Kotzebue das in Liefland gelegene schöne Krongut Worrokull, von $6\frac{1}{8}$ Haaken, ohne alle Abgaben. — Ein wahrhaft Kayserliches Geschenk, ruft Herr von Kotzebue aus; und er hat Recht. So groß, so edel hat nicht leicht ein Monarch gut gemacht. In der ersten Hitze der Leidenschaft jemand Unrecht, zuweilen großes Unrecht, zufügen, das haben mehrere Regenten mit einander gemein dafür sind sie Menschen; aber das Unrecht so offen bekennen, wie Paul, und es so wieder gut zu machen — das können nur wenige!

Herr von Kotzebue wird Direktor der deutschen Hoftruppe, mit dem Charakter eines Hofraths, und mit zwölfhundert Rubeln Gehalt.

„Meine Verlegenheit — sagt Herr von Kotzebue Seite 129 — bei dem Empfange dieser Nachricht war so groß, als mein Schrecken. Ich sollte wieder eine Theaterdirektion übernehmen? u. s. w.“ — Warum denn nicht? der Kaiser wollte ihm einen seinen Talenten angemessenen Wirkungskreis anweisen; man hatte ihm rapportirt, er habe einem Lieb-haber-Theater in Reval mehrere Jahre vorgestanden, sei Direktor der Kayserlichen Hofbühne zu Wien gewesen. Von den Katzbalgereien freilich und Aufsehen erregenden Theaterhändeln des Herrn von Kotzebue mit dem Wiener Theaterpersonale, wobei er offenbar den Kürzern zog, und Wien verlassen mußte, davon wußte freilich der Kaiser nicht eine Sylbe, und konnte es auch nicht wissen; wie sollte sich ein Monarch von Rußland um solche Bagatellen bekümmern! Es war also offenbares Wohlwollen des Kaisers, ihm die Leitung des Theaters anzuvertrauen.

Falsch, grundfalsch ist es aber, wenn Herr von Kotzebue behauptet, daß grade in seiner Periode, auf Vorstellung des Grafen von der Pahlen, der Kaiser sich entschlossen habe, die deutsche Theatergesellschaft in seine Dienste zu nehmen. Schon bei seinem ersten Regierungsjahr, da seinem Auge nichts entgieng, und er theils Zeitverlust in Dienstgeschäften, theils andre heimliche Zusammenkünfte der Mitglieder der beiden Liebhaber=Theater auf Wassili=Ostrow und auf dem Heumarkt, verhindern wollte, hob er durch einen geheimen Befehl beide Theater auf. Grade zu der Zeit spielte ein gewisser Rundthaler mit seiner freilich höchst erbärmlichen Gesellschaft in Petersburg. Herr Mire', jetziger Unternehmer des deutschen Theaters, brachte durch seine Bemühungen eine nicht unbedeutende Subskription zusammen, übernahm die ganze Rundthalersche Masse, verschrieb neue und gute Mitglieder aus Deutschland, und spielte über ein ganzes Jahr mit der ausgezeichnesten

Zufriedenheit des Publikums auf seine eigene Rechnung. Allein der gute Paul, dem man manches hinterbrachte, und dessen Aengstlichkeit mit den verwirrten Konjunkturen im Auslande eher zu als abnahm, wollte auch hier jeden Weg zu Ausbreitung ihm giftig scheinender Grundsätze verrammeln; daher erhielt schon im Aprill 1800 der Oberhofmarschall Narischkin den geschärften Befehl: die deutsche Truppe, gleich der Russischen und Französischen, zu übernehmen.

Herr Mire' erhielt eine Weisung durch diesen Kaiserlichen Befehl, und er fügte sich gerne dazu; nur bestand er unabänderlich auf die Forderungen: daß alle Theaterschulden zugleich übernommen werden sollten, und vor allem, daß die Aktien der Kaufleute bezahlt werden musten. Bei der Verlegenheit, in der sich damals die Hoftheatralische Kassa befand, da schon mehrere französische Schauspieler binnen dreizehn Monaten keinen Kopeken

sahen, verzogen sich die Unterhandlungen zwischen Miré und Gr. Narischkin.

So standen die Sachen, als Herr von Kotzebue das Kabinetsschreiben, und mit demselben seine Ernennung zum Direktor erhielt. Miré sollte das Theater übergeben, und K. Besitz davon nehmen. „So bald ich mein Geld habe, und die Aktien bezahlt sind, mag der Hof das Theater hinnehmen," erwiederte Mire': „so lange dies nicht geschieht, gehört das Theater mein." — Eilends macht Herr von Kotzebue den Bericht: der Kaiser habe ihn zwar als Direktor ernannt und ihm die Leitung über das deutsche Hoftheater anvertraut; allein er wisse nicht, von welchem Theater er die Direktion übernehmen solle, da gegenwärtig noch keines existire u. s. w.

Dieser Kotzebuesche Bericht wirkte ernstlich; man fürchtete, der Kaiser würde es erfahren, daß sein Befehl vom Aprill Monat noch nicht erfüllet sei; es könnte Nasen, wenigstens starke Verweise setzen: und Mire's

Forderungen wurden unterschrieben aber nicht gehalten, wie der Erfolg gezeigt hat. Dies ist die unpartheiische Erzählung, wie Herr von Kotzebue zu seiner Petersburgschen Theater-Regierung gelanget ist.

Was seine Verlegenheit und den Schrecken bei Erhaltung der Nachricht von seiner Ernennung zum Regenten des deutschen Theaters betrift, so leidet auch dieses eine deutliche Erklärung, und fodert eine nothwendige Erläuterung; denn jedes Ding hat zwei Seiten, sagt der weise Seneka.

Man geräth wirklich in eine sichtbare Verlegenheit, wenn uns eine Bürde aufgelegt oder irgend ein Geschäft aufgetragen wird, dem wir nicht gewachsen sind. Es fällt einem das fatale Unvermögen, das Bewußtseyn: du verstehst die Sache nicht! wie Blei auf das abscheuliche Gewissen. Man scheut sich dafür, man möcht es gerne von sich weisen; aber ein abentheuerlicher Dämon, die Sucht zu glänzen, zupft uns am Ohr, und

spornt uns so lang, ein Paar Bockssprünge mit ihm zu versuchen, bis wir einen Burzelbaum machen, und das Oberste nach unten kehren. Freilich geräth man denn in sichtbare Verlegenheit, wenn man nüchternen Muthes an solche halsbrecherische Saltomortales denkt; es grauet einem dafür, wie vor einem Laxirtränkchen; aber man schluckt es doch hinunter, gleichviel welche Wirkung es hervorbringt. Dieses Laxativ hatte Herr von Kotzebue schon in Wien versucht, er gab schon damals Proben seines allumfassenden Genies als Direktor. Das Theater glich unter seinen Händen dem verwirrten Hof von Bellvedera; es war eine totale Revolution, ein vollkommener Wirrwarr! Nichts konnte den gänzlichen Ruin und die völlige Auflösung des Theaters verhindern, als die Dienstentlassung des Herrn von Kotzebue. Man war froh, ihn so wohlfeilen Kaufes, mit 1000 Gulden jährlich, losgeworden zu seyn.

Man kann ein guter, ein treflicher Schauspieldichter und doch ein erbärmlicher Schauspieldirektor seyn, und so wieder umgekehrt; diesen Satz bekräftigen mehrere Erfahrungen. Als der als Schriftsteller schätzenswerthe Engel und der achtungswerthe verstorbene Ramler der Berliner Bühne vorstanden, wie unzufrieden war da nicht das Publikum; es klagte laut und so lange, bis Friedrich Wilhelm Herrn Iffland an die Spitze stellte. Zu welcher Vortreflichkeit unter seiner Leitung diese Bühne gediehen ist, wird kein Unpartheiischer leugnen können. Was Herr von Kotzebue als Direktor geleistet hat, ist in Petersburg allgemein bekannt, drum kein Wort darüber. Er wird freilich ohne sichtbare Verlegenheit dem Verfasser dieser Blätter öffentlich widersprechen, und in seiner Manier dessen Behauptungen und Widerlegungen, daß er nicht die geringste Gabe zum Direktor habe, äußerst frivol und unverschämt nennen; aber wir können ihn auf Ehre versichern, daß dieses eine

buchstäbliche und aufrichtige Wahrheit ist: Herr von Kotzebue besitzet weder Einsicht, noch Mäßigung, noch Kaltblütigkeit, noch Unpartheilichkeit genug, um als vollkommener und achtungswerther Theaterdirektor gelten zu können.

Doch Wahrheit und Aufrichtigkeit! — o diese beiden Eigenschaften haben leider das Schicksal, immer mit Frivolität und Unverschämtheit verwechselt zu werden, so wie diese beiden im Gegentheil mit einander selbst.

Herr von Kotzebue könnte Beweise von uns fordern, und hier sind sie. Daß es ihm trotz seiner Schriftsteller-Verdienste an Einsicht mangle, den Schauspieler gehörig zu beurtheilen, ihn auf die rechte Bahn zu leiten, und wo er geirrt haben kann, ihn sanft zurecht zu weisen, dies ist ganz unleugbar; denn die große Kunst sich mitzutheilen, und das ehrwürdige Amt eines Lehrers der Kunst zu bekleiden — davon hat Herr von K. nur oberflächliche Kenntnisse. Hier ist der Beweis.

Als er als neuerwählter Direktor zum Erstenmale debutirte, so vertheilte er seine Sucht zu glänzen. Er lies die Gesellschaft zusammen kommen, las ihnen mit selbst gefälligem Lächeln das Stück vor, und ermahnte die Schauspieler zu einer genauen Aufmerksamkeit, weil er, wie er sagte, wünsche, daß die Herren und Damen es so deklamiren möchten, wie er es ihnen vormache. Die Schauspieler versicherten aber allgemein in der Stadt: wenn sie so deklamiren würden, wie Kotzebue, so riskirten sie ausgepfiffen zu werden. In der Folge unterblieben diese Art Vorlesungen, und es hatte bei diesem ersten Versuch sein Bewenden. Dafür übernahm Herr von Kotzebue das süße Geschäft, mit einem Lieblinge seines weiblichen Personals ein Paar Rollen einzustudiren, die diese Dame, wenn sie nicht ohnehin schon eine brave Schauspielerin gewesen wäre, auch ohne Hinzuthun des Autors treflich gespielt haben würde. Sonst bekümmerte er sich weder um das Theater noch um

die Schauspieler, lies Stücke, die nicht aus seiner Fabrik waren, nach Herzenslust verhunzen, — besuchte, da es doch seine Pflicht gewesen wäre, über das ihm anvertraute Theater, während der Aufführung des Stücks zu wachen, die Französischen oder Russischen Theater, und betrug sich im Ganzen wie ein wahrer Theater-König.

Doch nein, es wäre unbillig, durchweg zu behaupten, er habe nichts für das deutsche Theater gethan. Durch ihn entstanden die Benefiz-Vorstellungen zuerst bei den Deutschen, mit denen blos Russen und Franzosen die guten Petersburger zu brandschatzen pflegten. Aber das hatte seine Ursachen: der feine Herr forderte ungeheuer Viel; darunter befand sich auch die Einnahme von der zweiten Vorstellung aller seiner neuen Stücke. Er mußte also, damit es nicht gar zu sehr auffiel, auch für die Schauspieler etwas thun, und so erhielten auch einige von diesen, Benefiz-Vor-

stellungen, die dann freilich reichlicher ausfielen als die seinigen.

Auch hierüber sind wir den Beweis zu geben noch schuldig, wenn wir sagen: Herr von Kotzebue besitze nicht Mäßigung und Kaltblütigkeit genug, welches doch Haupterfordernisse eines weisen und klugen Vorstehers sind. Nicht selten lies er es an Mäßigung sowohl gegen Publikum und Schauspieler mangeln, und Kaltblütigkeit war nun seine Sache vollends gar nicht. Hier sind Belege.

Major Karpofsky, der jetzige Polizeimeister von Petersburg, ein Mann von der ausgezeichnetsten Rechtschaffenheit, hatte eines Tages die Polizei-Aufsicht im deutschen Theater. Nun ist es bekannt, daß in Rußland bei allen öffentlichen Vergnügungen jeder Polizei-Offizier ohne Widerrede und ohne Anfrage zugelassen werden muß. Er kann dann im ganzen Hause herumgehen, wohin er will. Karpofsky kömmt vor dem Anfang des Stücks auf das Theater, und geht grade auf Kotzebue zu.

Dieser, den vielleicht wieder eine üble Laune geplagt haben mag, erdreistet sich, ohnerachtet der Polizei-Uniform, den Major ziemlich stürmisch zu fragen: was er hier mache? — Karpofsky glaubt, es sey der Theaterarzt, und frägt in einem lachenden Ton auf Russisch: gack? (was?) — Ob Sie ein Billet haben, will ich wissen, fuhr Kotzebue heftiger fort. — Hier ist es, sagte jener noch immer in einem lachenden Ton, und zog einen Komödienzettel aus der Tasche. Nun kannte Kotzebue's Bosheit keine Grenzen mehr; entrüstet rief er: Wie, Herr! Sie sprechen deutsch, und unterstehen sich, mich für einen Narren zu halten? Wissen Sie, daß ich der Theaterdirektor Kotzebue bin? — Karpofsky seinen Irrthum erkennend, bittet um Vergebung, und entschuldiget sich auf die höflichste Art. Aber das hieß Feuer in eine Pulvertonne legen. War Kotzebue erst grob, so war er jetzt noch gröber; er sagte ihm die impertinentesten Dinge, und drohte zuletzt, ihn bei dem Grafen

von der Pahlen zu verklagen. Gut, sagte, Karpofsky, thun Sie das. Damit Sie aber auch wissen über wen Sie dort zu klagen haben: mein Name ist Karpofsky. Ich bin hier nicht zum Spaß oder mit Ihren Aktrizen zu scharmiren; ich bin hier im Namen meines Chefs, und werde es ihm rapportiren, daß Sie sich wie ein — aufgeführt haben.

Kaltblütigkeit bewies er eben so wenig. Der verstorbene Wieland, der Liebling des Petersburger Publikums, dessen Verlust vielleicht nicht so bald zu ersetzen seyn dürfte, ein Schauspieler von Kopf und Talenten, ward einigemal empfindlich zurückgesetzt. Dies verdroß den guten Mann, und er sprach darüber mit Herrn von Kotzebue. Er soll ihn, wie man sagt, nicht gut behandelt haben, welches dieser sich so sehr zu Gemüthe zog, daß er darüber erkrankte und starb.

Wir könnten noch manchen Beitrag zu Kotzebue's Mäßigung und Kaltblütigkeit liefern z. E. wie artig er sich beim Bostonspiel

in einer Gesellschaft seines Freundes, des Herrn Kollegienraths St—ch, betrug, wobei der Verfasser dieser Blätter ein stummer Zeuge war. Wenn jemand ein kleines Versehen im Spiel machte, war gleich Herr von Kotzebue mit einem: „Wie kann man nur so dumm spielen?“ bei der Hand; oder wenn er seine Remise verlor, und sein Nachbar gewann, lies er sich immer sehr höflich gegen ihn heraus: „das haben Sie Ihrer Einfalt zu verdanken!“ — Wir könnten, wie gesagt, noch mehrere Beiträge liefern; aber es mag an diesen genug seyn.

Unpartheiligkeit war auch nicht seine Haupttugend, sonst hätte das Petersburger Publikum während seiner Regierung sich nicht immer mit Kotzebue'schen Gerichten begnügen müssen, und mitunter war manche Schüssel, z. B. Eulenspiegel, Wirrwarr u. dgl. recht lose Waare.

Nun bleibt uns nur noch das vermeintliche Schrecken des Herrn von Kotzebue zu

erklären und zu erläutern übrig. Dieses war aber mehr auf seiner Gattin Seite, als auf der seinigen. Frau von Kotzebue, die gewiß ein herrliches Weib und eine trefliche Mutter ist und alle die Lobsprüche mit ganzem Recht verdient, die Herr von Kotzebue in seiner Leidensgeschichte ihr in vollem Maaße ertheilt, erschrack wirklich bei dieser Nachricht. Sie kannte ihres Mannes unüberlegte Hitze, die ihm schon in Wien so vielen Verdruß zugezogen. Gewöhnlich litt sie und ihre häusliche Zufriedenheit bei diesen theatralischen Zänkereien; denn sein Unmuth erstreckte sich dann auch bis auf dieses wackere Weib. Sie litt, wenn sie ihn mürrisch und verdrüßlich mit der Pfeife herumtraben sah, und er ihr nur halb abgebrochene Reden gab. Dies voraussehend äußerte sie gegen eine Freundin: Sie zittre, wenn sie daran dächte, daß Kotzebue wieder eine Theater-Direktion übernehme. — darum sagt Herr von Kotzebue sehr wahr: „ich, der ich so oft mir und meiner Gattin geschwo-

ren hatte, mich durch die sparsamen Rosen nie wieder auf diesen Dornenpfad locken zu lassen u. s. w."

Auf eben der Seite fährt er in seiner Begeisterung weiter fort: „ich, der ich aus so mancher Erfahrung wußte, daß die verdienstvollsten Künstler leider oft die schlechtesten Menschen sind." — Welch eine dreuste und beleidigende Behauptung! — darum, und weil die Wiener ihn so gräßlich und unsanft mitgenommen haben, müssen die verdienstvollsten Künstler als die schlechtesten Menschen ausgeschrieen werden? Wenn nun Einer der Mißhandelten im Bahrdt mit der eisernen Stirn, oder Einer der Geschilderten im merkwürdigsten Jahr meines Lebens hintreten und behaupten wollte: Kotzebue hat mich beleidiget, nun aber ist er Schriftsteller und ein verdienstvoller Schriftsteller; ergo sind die verdienstvollsten Schriftsteller oft die schlechtesten Menschen — wer würde über den elenden Schwätzer nicht die Achseln zucken? —

Was Herr von Kotzebue Seite 130 über Lob und Tadel der Schauspieler sagt, und daß sie sich lieber die Nase beräuchern als zu Rechte weisen lassen, hat wohl seine Richtigkeit; es kömmt aber nur immer darauf an, mit welcher Art man den Kranken behandelt, ob der Arzt auch die rechten Mittel zu appliciren versteht. Wählt er die nicht, so schlägt auch die Kur nicht an.

Wir müssen schon wieder einem Einwurfe begegnen, den Herr von Kotzebue dem Unternehmer des deutschen Theaters, Herrn Miré, macht. Er sagt Seite 131 mit einer sehr verächtlichen Miene von diesem Manne: Herr Miré habe aus den Trümmern herumziehender Banden seine Bühne geformt u. s. w. Dem müssen wir geradezu widersprechen. Herr Miré übernahm, wie wir schon oben gesagt haben, die Rundthalersche Gesellschaft, nachdem er zuvor von dem Kaiser war privilegirt worden, unter der manches schätzbare Mitglied sich befand, als: Herr und Madam

Müller, beides von Seiten der strengsten Moralität ein Paar sehr tresliche Menschen, und sie der Brillant des gegenwärtigen weiblichen Personale; Herr und Madam Schröder, Herr und Madam Kiesewalter, Herr Derling u. a. m. Dies war also keine herumziehende Bande, sondern eine vom Kaiser im Russischen Reiche tolerirte und privilegirte Gesellschaft, deren Mittelmäßigkeit wir zwar schon einmal erwähnt haben, welche aber größten Theils von der Talentlosigkeit ihres Führers, des Herrn Rundthalers, herrühren mochte. In Deutschland möchten die Ausdrücke: herumziehende Banden, Trümmer rc. besser passen, denn hier zu Lande kennt man so was nicht; dort erscheinen gleich den Meteoren solche Horden, und verschwinden eben so schnell. Mit dieser Gesellschaft spielte Herr Miró nur so lange, bis die neu verschriebenen Mitglieder aus Deutschland eingetroffen waren; dann erfolgte eine gänzliche Reform, und die unbrauchbaren

Subjekte' sammt ihrem würdigen Anführer erhielten ihren Laufpaß.

Herr von Kotzebue behauptet, Herr Mirs habe zwar durch einige aus Deutschland verschriebene Mitglieder die Bühne verbessert, aber wahrlich auf keine Stufe der Vollkommenheit erhoben rc. An dem guten Willen des Unternehmers lag es wahrlich nicht, diese Vollkommenheit zu bewirken; aber wie viele Hindernisse, die selbst Herrn von Kotzebue nicht unbekannt seyn können, legten sich ihm nicht in den Weg? — Mehrere brave Mitglieder, die bereits zugeschrieben hatten, kamen nicht, als: Herr und Madame Vohß und Herr Heyde aus Weimar, Herr Brückl und Familie aus Prag; andere wurden an der Grenze zurückgewiesen, als: Herr und Madam Weyranch; für die, die da noch kommen wollten, war bei der damaligen totalen Grenzsperre kein Paß zu bekommen.

Billig könnte man aber nun fragen: was hat denn Herr von Kotzebue, während er an

der Spitze der deutschen Bühne stand, zu ihrer Vollkommenheit beigetragen? — Er hat Benefiz-Vorstellungen gegeben, eine elende Oper und ein noch elenderes Vorspiel zusammengestoppelt, ein Paar Dekorationen zu seiner Octavia und seinem Vorspiel mahlen lassen, einen erbärmlichen Stümper, Namens Walther, einen im eigentlichsten Verstande verdorbenen Goldschmiedgesellen, zum Schauspieler gemodelt, und eine Anfängerin, Mlle Reiner, auf die Bühne gebracht. Herr Bernardi, dieser brave Künstler, war schon früher von Herrn Miré engagirt, seine Ankunft verzog sich nur in die Kotzebue'sche Periode.

Doch wir lassen hier Herrn Miré selbst sprechen, und gönnen seiner Vertheidigung um so mehr einen Platz in diesen Blättern, da sie den Stempel der Wahrheit und des bescheidenen Mannes an der Stirne trägt.

„Als ich das jetzige deutsche Theater „gründete, fand ich die schmeichelhafteste und

„thätigste Unterstützung, deren ich mich nie
„ohne Rührung erinnern kann. Hoffentlich
„wird mir ein jeder Unpartheiischer, folglich
„auch Herr von Kotzebue, die Gerechtigkeit
„wiederfahren lassen, daß ich meiner Seits
„zur Verbesserung und Vervollkommung der
„deutschen Bühne alles beygetragen habe und
„leistete, was meine besondere Lage und die
„damaligen kritischen Umstände nur irgend
„erlaubten. Ich habe nicht so sehr auf mei=
„nen eigenen Vortheil, als auf die Zufrieden=
„heit des Publikums gesehen, und alles ge=
„than, mich thätig und dankbar zu bezeigen.
„Auf allerhöchsten Befehl des Kaisers Paul
„wurde mir das Theater in dem Augenblicke
„abgenommen, da es sich aus seinem Nichts
„zu erheben anfieng, da ich nach den kostspie=
„ligsten Aufopferungen einer heitern Zukunft
„entgegen zu sehen berechtiget war. Ich ge=
„horchte mit gänzlicher Verzichtleistung mei=
„nes eigenen Vortheils. Endlich nach einem
„Jahre wird mir das Theater wieder über=

„tragen. Meinem ehemaligen Versprechen
„eingedenk, und von gleichem Eifer, den un=
„schätzbaren Beifall eines geehrten Publikums
„wenigstens zu verdienen, beseelt, dachte ich
„sogleich bei dessen Uebernahme an neue An=
„ordnungen zur Bequemlichkeit desselben.
„Ich habe daher nicht allein mit vielen Kosten
„über den ganzen Hofraum, in welchem ehe=
„mals die Wagen mit vieler Unbequemlichkeit
„und selbst mit Gefahr sich einengen mußten,
„einen geräumigen bedeckten Gang führen
„lassen, so daß die Wagen jetzt auf dem
„Schloßplatze die bequemste Anfahrt, die Fuß=
„gänger nach der kleinen Million einen be=
„sondern sichern Ausgang haben und zugleich
„dem Gedränge beim Herausgehen abgehol=
„fen wird; sondern habe auch den unangeneh=
„men Zugwinden im Parterre und in den Lo=
„gen durch zweckmäßige Belegung der Dielen
„mit Woilock vorzubeugen gesucht, so daß ein
„jeder jetzt ohne Besorgnisse und unange=
„nehme Empfindungen sich seinem Vergnügen

„ungestört überlassen kann.“ So weit Herr Miré.

Wir können nun versichern, daß seit des Herrn von Kotzebue's Abgang Herr Miré auch beim Personale manche bedeutende Verbesserung vorgenommen. Mehrere minder gute Mitglieder, worunter auch die Pflegebefohlenen des Herrn von Kotzebue, Herr Walter und Mlle Reiner, sich befanden, wurden entlassen, und durch theils viel versprechende theils sehr brauchbare Subjekte ersetzt, als: Herr und Mad. Weyrauch, Herr und Mad. Brückel, die Herren Lenz, Julius, Mlle Brückl eine vorzüglich brave Sängerin ꝛc. Wir haben mehrere ungedruckte neue Stücke des treflichen Ifflands, als: das Vaterhaus, die Höhen ꝛc. zu sehen bekommen, die wir nur dem Namen nach kannten; Kleider, Dekorationen, Orchester alles hat eine gänzliche und zweckmäßigere Reform erlitten.

Dankbar muß ich bekennen, sagt Herr von Kotzebue Seite 132 — in ökonomischer Hinsicht

war für mich Kayserlich gesorgt, da ich plötzlich eine Einnahme wenigstens von 9000 Rubeln (??) jährlich genoß. — Herr von Kotzebue erlaube uns, ihm eine spezificirte Berechnung seiner wirklichen, nicht imaginären, Einnahme vorzulegen.

Sein Gehalt, auf das Kabinet des Kaisers angewiesen, betrug 1500 Rubel; diesem wurden aus der Hoftheater-Kasse noch 1800 Rubel hinzugefügt. Die Miethe für Quartier, zu 500 Rubel; Wachslichter, Holz, Theaterdomestiquen u. d. gl. verursachten ebenfalls der Theaterkasse eine sichere Ausgabe von 1000 Rubel. Acht Benefiz-Vorstellungen, die wir nur zu 600 Rubel im Durchschnitt in Anschlag bringen wollen, brachten ihm während seines Aufenthalts in Petersburg gegen 5200 Rubel ein. Die Pacht für das vom Kaiser geschenkte Guth 4000 Rubel; der Werth einer mit Brillanten garnirten Dose 2000 Rubel: macht eine runde Summe von 15,300 sage: funfzehn tausend dreihundert, Rubeln aus, die

Herr von Kotzebue für acht Monathe seiner kummervollen Theaterregierung mit nach seinem hochgepriesenen Weimar genommen. Und was hat er dafür gethan? Sich Materialien zu dem merkwürdigsten Jahre seines Lebens gesammelt, Anekdoten und Stadtmärchen, Wahrheit und Dichtung bunt unter einander geworfen, und sie dem leselustigen Publikum für ein Honorar von 2000 Thalern und drei Louisd'or noch extra für jeden gedruckten Bogen, in zwei eleganten Bänden zur beliebigen Schau hingegeben, das denn auch dankbar und erkenntlich mit solch einem Heißhunger darüber herfiel, als wäre es eitel Marzipan. Doch das wußte der Liebling der Musen schon vorher, welch einen Antheil Deutschland, ja halb Europa — warum nicht auch Asia, Afrika und Amerika? — an seinem theuren Machwerk nehmen würde; sah er doch die Symptomen, die bei der Nachricht seiner Arretirung, halb Europa erschütterten! O mögte er doch auch den Unwillen und die Unzufriedenheit

sehen, mit der man hier in Petersburg seine Leidensgeschichte mißbilligend aus der Hand legt! Mögte er doch recht bald überzeugt werden, daß es besser gewesen wäre, über manche Dinge den Schleyer zu ziehen, und sie lieber gar nicht ans Tageslicht gebracht zu haben! — Doch Herr von Kotzebue glaubt, er sei es seinem Rufe, seinen Kindern und seinen Freunden schuldig gewesen, was ihm begegnet ist, mit einfacher Wahrheit? — wäre er doch diesem Vorsatze treu geblieben! — zu erzählen; wer kann diesen wichtigen Gründen wohl etwas entgegen setzen? — Doch wir lenken wieder ein.

Herr von Kotzebue sagt in einer Note Seite 133 er habe nur sechs Benefiz-Vorstellungen gehabt? — Erlauben Sie mein theurer Herr Kollegienrath! es waren ihrer acht Vorstellungen. Hier sind sie:

1) Die Sucht zu glänzen.

2) Das neue Jahrhundert. Die Unglücklichen. Anmerkung: dies war eine

der ergiebigsten Einnahmeu, weil Herr von K. für einen gewissen Nencini, Buffo bei der italienischen Oper und der Liebling des Petersburger Publikums, in den Unglücklichen die Rolle eines italienischen Kapellmeisters einschaltete. Gewiß eine sinnreiche Spekulation!

3) Das Epigramm.

4) Die beiden Klingsberge.

5) Die Rückkunft des Vaters. Der Gefangene.

6) Abbe de l'Epée.

7) Octavia.

8) Der Wirrwarr.

Von der verunglückten Oper: Eulenspiegel sollte auch noch eine Benefiz-Vorstellung für den Verfasser gegeben werden; aber Text und Musik mißfielen so total, daß man bei der zweiten Vorstellung, die zum Besten des Komponisten, eines gewissen Teppers, ge-

geben wurde, die Menschen mit der Laterne suchen mußte.

Hätten minder rechtschaffene Männer an der Spitze der ehemaligen geheimen Expedition gestanden, gewiß! es würde nicht so gut für Kotzebue ausgefallen seyn. Man hätte so manches zweideutige aus seinen Schriften, das einen wirklichen Doppelsinn hatte, vor die Ohren des Kaisers bringen können; vereinigt mit der selbst von ihm gerügten Stelle Seite 137, die eine wohlwollende edle Hand so dick mit Tinte ausgestrichen hatte, daß kaum er selbst wieder errathen konnte, was da gestanden habe: was hätte nicht alles für Herrn von Kotzebue daraus entstehen können!

Mit Recht kann er daher diese edlen Menschenfreunde seine Wohlthäter, seine Erhalter nennen. Vorzüglich gebührt Herrn von Kotzebue's Dank dem biedern Makaroff, am vorzüglichsten aber dem Herrn Etatsrath Fuchs, wie wir unten näher berichten werden. Freilich nennt er die in seinen Papieren

mit Bleistift angestrichenen Stellen unbedeutend; aber sie waren es bei der damaligen Strenge des Kaisers wahrlich nicht. Er war überhaupt kein Freund von Anekdoten, statistischen Bemerkungen und dergleichen. Kannte er solche Menschen, die sich damit abgaben, oder wohl gar sie nach dem Auslande sandten: auf die war er argwöhnisch, lies sie genau beobachten; ein einziger ungünstiger Bericht war genug, ihr Verderben zu beschleunigen.

Ueber die indolente Hartherzigkeit des damaligen General-Procureurs Obuljaninow beklagt sich Herr von Kotzebue größtentheils mit Unrecht. Obwohl er allgemein gehaßt war, so verdient doch seine angebliche Härte gegen Kotzebue eine Ausnahme. In einem so ungeheuren Reich, wo tausend Sachen in einem Tage einlaufen, kann doch unmöglich irgend jemand ohne die größte Unbilligkeit fordern, man sollte alles liegen lassen, und sich einzig mit dieser oder jener Sache befassen.

Nach

Nach vier Wochen, allerdings, fragte der Kaiser nach dem Inhalt von Kotzebue's Papieren; und nur da erst war der General-Procureur verpflichtet, den schuldigen Bericht zu erstatten, und er that es auch auf der Stelle. Doch da Herr von Kotzebue alles aus einem andern Gesichtspunkt sieht, und die Sachen besser weiß, als Männer, die bei der Sache mitgearbeitet haben; so mag er immer für seine Person Recht behalten.

Seite 140 erwähnt Herr von Kotzebue einer Lächerlichkeit, nehmlich: daß Russen, Franzosen und Deutsche während seines Exils es nicht wagten, seinen Namen auf den Anschlagszettel zu setzen. Wahrlich! es war eine kindische Furcht; doch giebt sie über das damalige verbreitete Schreckenssystem einiges Licht.

Was Herr von Kotzebue Seite 142 über das feine Gefühl des Kaisers sagt, unterschreiben wir von ganzer Seele. — „Das ist alles,“ sagt er weiter, „was ich mit Gewißheit über die Ursachen meiner Befreiung habe in Erfah-

rung bringen können. Mögte ich nur eben so viel von den Ursachen meiner Gefangennehmung wissen! u. s. w." Die Ursachen liegen in der Erklärung des Grafen von Kutaissow: Verdacht als Schriftsteller!

Seite 143 spricht Herr von Kotzebue von einem beständigen Herzklopfen bei Ansicht eines Senats=Kouriers oder Feldjägers, und er hatte auch alle Ursachen dazu; denn von außen suchten seine Feinde ihm noch einmal zu schaden; und dahin zu gelangen, bedienten sie sich freilich mancher teuflischen Mittel. So kam einmal unter seiner Adresse ein Päckchen mit Büchern revolutionären Inhalts. Die Absender wählten mit Fleiß diesen Weg, weil sie um so gewisser auf demselben zu würken hoften, da die Einfuhr aller Bücher ohne Ausnahme bei unausbleiblicher Ahndung verboten war. Sie verfehlten aber ihren Zweck; das ganze litterarische Komplott fiel Männern in die Hände, die die ganze höllische Kabale durchsahen. Das Faktum hat seine Richtigkeit, ob aber Herr

von Kotzebue über die Bücher selbst ein Examen inquisitorium habe bestehen müssen, wissen wir nicht. Vermuthen ließe sichs wohl, wenn man seinen Aufruf in den Hamburger Zeitungen, wo er sich alles Einsenden von Büchern sowohl zu Wasser als zu Lande unter seiner Adresse verbat, damit vergleichet.

Herr Rath Adelung war schon längere Zeit Censor des deutschen Theaters; doch bezog er noch keinen Gehalt, der ihm erst aus der Theatral-Kasse ebenfals mit 1500 Rubeln angewiesen worden, als Kotzebue die Direktion übernahm. Ohne die Dazwischenkunft dieses letztern war Herr Adelung bereits im May zum Direktor der Hofbühne bestimmt, so wie er nach Kotzebue's Abgang, bis zur Uebernahme des deutschen Theaters von Herrn Miré, zum wirklichen Direktor ernannt worden, und diesen Posten mit vielem Ruhm bekleidete.

Der Posten eines Censors, wie sich Herr von Kotzebue Seite 145 darüber ausläßt, war gewiß keine so leichte Sache, um so mehr, da

alle Verantwortlichkeit eines irgend entschlüpften Ausdrucks oder einer zweideutig scheinenden Stelle auf seine Rechnung gesetzt wurde. Inzwischen war beim deutschen Theater diese große Strenge und Aengstlichkeit bei weitem nicht so nothwendig, als bei dem Französischen.

Der Kaiser, der gewöhnlich nur französische Stücke in der Eremitage sah, befahl eines Tages Zayre oder Mahomet aufzuführen. Der Censor lies einige harte Stellen und Ausdrücke unvermerkt stehen, und erhielt dafür, welches noch sehr gnädig war, den andern Tag einen bloßen Verweis. — Noch gefährlicher war es mit den Kostum-Kleidungen. In einer Oper erschienen die Staatisten mit rothen Kappen auf dem Kopfe. Der Kaiser, dem nichts entgieng, erblickte sie kaum; so rief er entrüstet aus: voila des Jacobins! schickte einen Adjutanten auf die Bühne, und lies dem Garderobenmeister, der nicht so gut wie der Censor wegkam, durch ein Paar Unteroffiziere eine kleine Warnung reichen. — Wieder

ein andermal traten in einem Stücke ein König und mehrere Große des Reichs mit Bändern und Sternen geziert auf. Sogleich kommt der strengste Befehl: in Zukunft nie wieder einen König, sondern simple Fürsten, noch weniger Orden und Bänder auf die Bühne zu bringen. Die Worte: Tyrann, Barbar, Republik, Bürger, Monarch, Aufruhr, Meuchelmord, Aufklärung, Freiheit, Gleichheit, Rechte der Menschen, Patriot, Vaterland, Verbrüderung, geheime Gesellschaft, Mätresse, Günstling, Verschwörung, usurpiren u. dgl., dies galt zu der Zeit für kontrebande Waare, und mußte weggestrichen werden.

Die Unannehmlichkeiten, von denen Herr von Kotzebue Seite 150 spricht, hat er sich selbst zuzuschreiben. Es war ein ewiger Krieg zwischen ihm und den Mitgliedern des deutschen Theaters, und seine Insolenz verleitete ihn manchmal, selbst den Damen, denen er

schon als Frauenzimmer Schonung und Nachsicht schuldig gewesen wäre, äußerst grob zu begegnen, welches der Fall mit Madame Wieland war. Bei einem heftigen Reissen und Schmerzen im Kopfe meldete sie ihren Zustand einige Stunden vor dem Anfang des Stücks Herrn von Kotzebue. Dieser läßt ihr sagen: wenn sie nicht käme, würde er sie durch die Polizei aufs Theater bringen lassen. Zitternd vor Aerger und Schaam über ein so liebloses Kompliment, fährt sie mit verbundenem Kopfe nach dem Theater und spielt. Kotzebue entrüstet, Mad. Wieland mit einem Tuch im Gesichte spielen zu sehen, stürzt auf die Bühne und sagt ihr solche harte Dinge, die man wahrlich von einem Kotzebue nicht erwartet hätte. Der Mann starb bald darauf vor Verdruß.

Widerspruch konnte er eben so wenig leiden, und wer sich herausnahm, eine bescheidene Einwendung gegen irgend eine Rolle oder das Stück selbst zu machen, der war sogleich sein erklärter Feind, dem begegnete er mit

der entschiedensten Impertinenz, drohte ihm mit Arrest, oder sagte ihm solche unangenehme Dinge, daß wahrlich die Geduld eines Heiligen dazu gehörte, ihn nicht bei den Ohren zu nehmen. Er sagt von den Petersburger Schauspielern: c'est par tout comme chez nous. aber sie sagen von ihm: Monsieur de Kotzebue fait la même chose partout, comme chez nous.

Was Herr von Kotzebue der Mad. Chevalier aufbürdet, das sie nehmlich durch ihren damaligen mächtigen Einfluß es zu verhindern wußte, daß die Deutschen, ohnerachtet eines viermaligen Befehls des Kaisers, nicht zum Spielen vor dem Monarchen kamen; können wir nicht geradezu behaupten, doch hieß es so. Es ist wahr, diese Französin tyrannisirte geradezu den Geschmack des Kaisers, wußte es durch ihre listigen Ränke so fein zu lenken und zu drehen, daß nichts in Gatschina oder der Eremitage aufgeführt wurde, wobei sie nicht Königin des Festes war. Der Kaiser

hatte sich so an ihr Spiel gewöhnt, war ihr so herzlich gewogen, daß er beinahe fast nichts als Opern, worinnen Madame Chevalier auftrat, zu sehen verlangte.

Gerade um die Zeit, als Herr von Kotzebue den Befehl erhielt, sich bereit zu halten vor dem Kaiser zu spielen, erinnern wir uns, Madame Chevalier nebst dem Grafen Kutaissow im deutschen Theater gesehen zu haben. Sie saßen vorne in einer der ersten Logen, und sahen die Aufführung des erbärmlichen Singspiels: der Geisterseher oder das Neusonntagskind, mit an. Nun ist es bekannt, wie schrecklich die Herren im ersten Finale utriren. Nicht genug, daß ein Soldat den Säbel zieht und auf den Friseur losgeht, daß dieser eine Wolke von Haarpuder in die Luft streuet, daß ein stotternder Geck mit lächerlicher Gebehrde sich auf einen Tisch stellt, seinen Degen zieht und in die Luft ficht; es erscheint auch noch ein massiver grober Hausknecht, und es entsteht eine förmliche Faust- und Klopf-Bataille.

Solch eine degoutirende Vorstellung, und eine Französin vom feinsten Geschmack dabei gegenwärtig! Man versinnliche sich das Bild. — Nach Endigung des ersten Akts sagte sie ziemlich laut zu ihrem Begleiter: j'en suis extrèmement dégoûtée, allons! partons! und verschwand aus der Loge. — Fast glauben wir, daß die Schilderung, die der Graf dem Kaiser von dem veredelten Spiel der deutschen Hofschauspieler gemacht haben mag, daran Schuld gewesen, warum der Monarch kein deutsches Schauspiel weiter begehrte.

Wie Herr von Kotzebue dazu gekommen ist, solche empörende Anekdoten von dieser Chevalier zu erzählen, da sie ihn so vorzüglich artig behandelt hat, bleibt uns ein Räthsel. Er sagt selbst, wie freundschaftlich sie ihn in ihr Haus aufgenommen, an ihren Tisch gezogen, ihm sogar die Ehre erzeigt, die Gurli in seinem Stücke: die Indianer in England, zu spielen; und doch verletzt er die freundschaftlichen und gastfreien Verhältnisse, die ihn

eigentlich zu einem unverbrüchlichen Stillschweigen hätten bestimmen sollen? —

Seite 154 und 155 schildert Herr von K. seinen damaligen Zustand und seine bange Gemüthsstimmung; aber wie uns dünkt mit zu grellen Farben. Wer hat ihm gesagt, daß alle Bücher verboten waren? — Alle Buchhandlungen standen offen, aus der Lesebibliothek des Herrn Höwerth konnte man zu jeder Stunde Bücher haben, und selbst ein gewisser Frohsinn in traulichern Zirkeln war nicht verbannt. Nur freilich wenn man Spione oder Horcher witterte, blieb man verschlossen. Der fatalen Steinmasse wich jeder vernünftige Mann aus, und Herr von Kotzebue, der selten oder gar nicht zu Fuße gieng, hatte ja einen hübschen Wagen mit vier Pferden, und brauchte seine theure Gesundheit nie einiger Gefahr durch Entblößung seines Hauptes auszusetzen. Freilich mit dem Portefeuille war es eine gefährliche Sache, da ließen sich freilich keine Materialien oder Bruchstücke zu dem großen

Tableau, das wir in zwei Oktav-Bänden vor uns liegen haben, auszeichnen. Wie gefährlich konnte das werden, da er, als ein schon Verdächtiger, nicht im besten Vernehmen mit der immer wachsamen Polizei stand! wenn diese ihn plötzlich überfallen hätte! — Aber lieber Herr Kollegienrath! die Hand aufs Herz! Hätten Sie wirklich nichts Ihrem Portefeuille anvertraut? Gar nichts? — —

Wenn den Herrn von Kotzebue ein Schrecken überfiel, so war immer sein reines unbefangenes Herz davon die Ursache. Dieses arglose Ding, das, wie Hauptmann Posert sagt, sich doch eine eiserne Stirn durch die Länge der Zeit hätte anschaffen können, hat ihm überhaupt während seines Aufenthalts in Rußland manchen Streich gespielt, manchen Stoß versetzt; die blauen Flecken davon kann man noch jetzt sehen, sie sind unvertilgbar. Schon der bloße Anblick eines Polizei-Offiziers, den der Graf von der Pahlen am 16ten Dezember an ihn sendete, brachte ihn aus aller Fassung;

das Blut trieb ihm zum Herzen, die Kontenance verließ ihn, und Frau von Kotzebue mußte Arzenei nehmen. — Dies war wieder so ein Stück vom Bewußtseyn!

Aber o Wunder der Wunder! eben diese schreckhafte Katastrophe führt grade zu den Stufen des Throns, bringt ihn seinem Glücksstern näher, und söhnt ihn mit seinem bittersten Verfolger großmüthig aus. Wir gestehn, solch ein Schrecken hat auch sein Süßes hinterher. Nicht wahr? —

Seite 158. 59. 60. 61. erzählt Herr von Kotzebue die allgemein durch die Zeitungen bekannte Ausforderung des Kaisers an die Souverains von Europa. Wir lernen hier zugleich den Monarchen als Mensch kennen, der zwar fehlen konnte, aber auch großmüthig wieder gut zu machen wußte. — Solcher Beispiele weiß man von ihm mehrere.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir aber auch noch ein Paar Anekdoten aus dem Leben Kaisers Paul liefern, die beweisen, wie viele

kleine Eigenheiten er hatte, und wie strenge er manchmal gegen wahre Kleinigkeiten war.

Der Erbprinz von Mecklenburg-Schwerin sandte einen Kavalier nach Petersburg, dem Kaiser die Niederkunft der Großfürstin Helena zu notificiren. Ungefähr einige 30 Meilen vor Petersburg, trift ein Russischer Kourier mit dem nehmlichen Mecklenburgschen Abgesandten auf der Station zusammen. Er frägt diesen um die Ursache seiner Sendung und erfährt sie. Eilig läßt er heimlich anspannen, fährt, während dieser Kaffee trinkt, über Hals und Kopf davon, nimmt einen kürzern Weg, und kömmt zwölf Stunden früher mit dieser Nachricht bei dem Monarchen an. Der überraschte Kaiser, zufrieden mit dem Diensteifer und der gebrauchten List seines Kouriers, schenkt ihm tausend Rubel. Endlich trift auch der wirkliche Abgesandte mit der officiellen Nachricht bei dem Kaiser ein; ich weiß es schon, ich weiß es schon, schrie ihm der Monarch entgegen, und setzte mit einer strafenden Miene

hinzu: ein Kourier muß nichts von seinen Depeschen unter Weges entdecken. Bald darauf begegnet er ihm auf der Treppe; nun, sind Sie schon abgefertiget, und wenn reisen Sie? frug er ihn. — Ihro Majestät, antwortete dieser, ich warte nur auf Briefe von der Kaiserin. Mit einem zornigen Blick sah er ihn ernsthaft an: Hat hier noch jemand zu befehlen? — Und plötzlich ließ er den Herrn Abgesandten auf zwei Tage nach der Wache bringen und schickte ihn über die Grenze.

Bekanntlich mußten des Kaisers Pferde alle fromm zugeritten seyn; weder Schuß noch Trommel, noch Gewehr durften sie scheuen. An einem heißen Tage ließ er in Gatschina die Garnison manövriren. Sein Pferd war unruhig, schüttelte immer mit dem Kopf und machte einige Seitensprünge; Paul vermochte diesen Tag weder die Fronte herabzureiten, noch duldete sein Pferd Ziegel und Kommando. Entrüstet steigt er ab, prügelt erst das Pferd,

befiehlt darauf es todt zu stechen und überhäuft seinen Oberbereiter mit den bittersten Vorwürfen. Dieser mußte auf 6 Wochen gemeiner Soldat werden, zur Strafe, weil eine Mücke, die sich in das Fleisch hineingebissen, das Pferd beinahe zu todte quälte.

Der Generalmajor von Diebitsch ward bei dem Kaiser verleumdet, als führe er eine heimliche Correspondenz nach Preussen. Es glückte seinen Feinden ihn zu stürzen, und der Kaiser sandte ihn tief nach Rußland hinein. Unterwegens erkrankte er und kam nur bis Nowogorod. Von hieraus schrieb er an den Monarchen, betheuerte seine Unschuld, und bat nur um die einzige Gnade: der Kaiser möchte ihn zu sich auf das Palais nehmen, ihn dort bewachen und verschließen lassen; wenn er nur die geringste Spur einer Verrätherei oder sonstigen strafbaren Absicht an ihn entdekke, so lege er seinen grauen Kopf willig zu den Füßen des Monarchen. Der Kaiser ruft ihn zurück, nimmt ihn zu sich, prüft den alten

braven Krieger, findet ihn bewährt, schenkt ihm nicht allein ein schönes Guth und ansehnliche Summen, sondern erlaubt ihm auch, was bei der damaligen kritischen Zeit sehr viel war, nach Preussen zu reisen, und seine Familie zu holen.

Dessen Sohn, der jetzige Major von Diebitsch, kam nicht so gut weg. Er heirathete wider den Willen des Vaters die geschiedene Frau eines Berliner Kaufmanns. Der Vater, darüber entrüstet, meldet es dem Kaiser, und dieser schickt ihn auf ein halbes Jahr nach Schlüsselburg. Er konnte auch nie wieder die Huld des Monarchen erlangen.

Wir kennen aus öffentlichen Zeitungen, wie strenge er selbst Männern von den ersten Familien begegnete, besonders wenn sie militairische Würden bekleideten. Unvergeßlich wird uns der Bericht von dem großen Manöver in Gatschina seyn, wo ein öffentlicher Verweis in den Petersburger Zeitungen manchen sonst wackern General namentlich beschämte.

Aber

Aber vielen dürfte vielleicht die folgende Anekdote nicht bekannt seyn. Sie beweiset, daß Paul auch gegen Könige seine Strenge bezeigte.

Als im Dezember 1800 der König von Schweden sich in Petersburg befand, wurde die bekannte Petersburger Convention zwischen Dänemark, Schweden und Rußland unterhandelt. Wäre es ganz nach dem Willen des Kaisers gegangen, diese Konvention würde ganz anders ausgefallen seyn. Es waren einige Punkte, die der König schlechterdings nicht unterschreiben wollte. Schon war der Tag der Abreise bestimmt, und die Suite ernannt, die den König bis an die schwedische Grenze begleiten sollte; als noch in aller Frühe dem König eine Schrift zur Unterzeichnung vorgelegt wird. Dieser verweigert standhaft seinen Beitritt und reiset in Gottesnamen weiter; die Kaiserliche Suite begleitet ihn. Aber nicht zwanzig Werste von der Stadt holet sie ein Feldjäger ein, und bringt den Befehl: den

König nicht weiter als bis zur ersten Postirung zu begleiten. —

Doch wir kehren zur Kotzebue'schen Passionsgeschichte zurück.

Herr von Kotzebue äußert Seite 155 bei der Relation seiner fatalen Lage unter andern Motiven auch folgende: „Weibern von zweideutigem Rufe und Männern von schwachem Geiste mußte ich huldigen.“ Wer hieß ihm das, als seine üble Sucht, überall zu glänzen! — Wir erinnern uns bei Gelegenheit seines Vorspiels: die Rückkunft des Vaters, das auch bald nachher im Druck erschien, ihn an der Tafel eines Generals gesehen zu haben, dem er dies Vorspiel mit der Bitte überreichte, es dem Kaiser einzuhändigen. Als ihn dieser, freilich mit etwas schwachem Geiste, linkisch frug: was er dafür vom Kaiser haben wolle? antwortete Herr von Kotzebue ganz bescheiden: ich bäte um die Maltheser-Uniform!!! Der General zeigte das im eleganten grünen Bande geheftete

Vorspiel mehreren, und bat sich, da er nicht deutsch verstand, von jemandem die Uebersetzung eines Blatts aus, das vorne ganz los lag. Man sagte ihm, es wäre eine Dedication an den Kaiser, und der Inhalt hieß: dem Vater aller Waysen.

Wen Herr von Kotzebue unter den Weibern von zweideutigem Ruf versteht, können wir nicht enträthseln, wohl aber behaupten, daß ein Mann von Ehre und festen Charakter nie und in keiner Lage einem zweideutigen Weibe hofirt. Entweder ist es Kriecherey oder Furcht. Wer aus Eigennutz irgend einem unreinen Wesen huldiget, sei er Bettler oder König, der ist selten ein Mensch von völlig zuverlässigen Grundsätzen. Denn man kann unmöglich anders denken, und handeln, ohne der Rechtschaffenheit und dem Urtheil guter Menschen zu nahe zu treten. Salz und Brodt bei eigener Achtung sind besser als die größten Ehrenstellen, bei denen man sich vor sich selber zu schämen hat. Und Furcht ziemt einem

Manne nicht; denn der Mann von erprobten Grundsätzen wird nie aus Furcht etwas thun oder unterlassen, nie weder um des Gewinnstes willen noch aus Rancüne sich zu irgend einer Handlung herablassen, die sich nicht mit den Grundsätzen der strengsten Billigkeit vertrüge.

Wenn er aber unter Männern von schwachem Geiste seinen Chef, den Oberhofmarschall von Narischkin, meynet, und da seinen Unmuth einer zwangvollen Huldigung ausläßt; so können wir ihm das gar nicht verdenken. Wir wissen, ohnerachtet der gedruckten Versicherungen in seiner Leidensgeschichte, als habe der Oberhofmarschall ihn gut und ausgezeichnet behandelt, wie bitter er sich öfters über diesen Mann zu beklagen pflegte. Bald nannte er ihn einen Wollüstling, bald einen schwachen Kopf. Es ist wahr, dieser Mann war der Fels, an welchen oft seine weitaussehenden Entwürfe scheiterten; aber in manchen Fällen ist es gut, wenn noch irgend ein Brett

auf der stürmischen Fluth vorhanden ist, woran man sich halten kann, wäre es auch noch so wurmstichig. Diese Excellenz von Oberhofmarschall war übrigens das wahre Ideal von Hochmuth, Vanität, Schwachheit, Vergessenheit und ewiger Zerstreuung. Wer was bei ihm zu suchen hatte, konnte gewiß seyn, zwanzig vergebliche Gänge zu machen. Und kam er ja einmal angewatschelt, und sah einen Haufen auf ihn wartend; so ruderte er mit den Händen wie ein Mühlrad durch die Menge und schrie dabei auf Russisch: ein andermal! ein andermal! Uebrigens brauchte der verstorbene Kaiser Se. Herrlichkeit größtentheils, seine Neckereien und Launen an ihm auszulassen.

Die Schöpfung Haydns wurde Anfangs der Fasten im deutschen Theater mißhandelt; wahrlich mißhandelt! denn es war eine beispiellose Dreustigkeit, bei der beschränkten Zahl von deutschen Sängern sich an dieses Meisterwerk zu wagen. Der Kaiser hörte davon, und wünschte eine Aufführung, gab Herrn

von Kotzebue den Auftrag, sie ins französische zu übersetzen, weil der Madame Chevalier die Sopranstimme zugedacht war. Allein die Uebersetzung soll nach dem Urtheil sachkundiger Männer so schlecht gerathen seyn, daß Sarti, auf den sich eben Herr von Kotzebue beruft, sich geäußert haben soll: Kotzebue's Uebersetzung bedürfe einer neuen Komposition; denn so, wie der Text jetzt wäre, tauge er unmöglich zu Haydns Musik. Mit dem Tode des Kaisers, der grade in diese Periode fiel, unterblieb das Ganze.

Bei Gelegenheit der miserablen Aufführung von Haydns Schöpfung im deutschen Theater, müssen wir doch auch der wunderschönen Deklamations-Konzerte Erwähnung thun, womit sich Herr von Kotzebue wirklich sehr lächerlich gemacht hat. Er wählte nehmlich einige seiner vorzüglichen Mitglieder, ließ sie Gedichte von Schiller und Hölty und einige Gesänge aus Klopstocks Messias deklamiren. Wie mager und abgeschmackt die

Vorstellung selbst ausgefallen, ist in Petersburg allgemein bekannt. Doch durch nichts wurden diese Deklamations-Uebungen ridicüler, als durch ein lateinisches Kirchenlied, das ungefähr so lautet: Domine salvum fac Imperatorem Paulum, und das ein gewisser katholischer Organist aus Reval, Namens Ohmann, mit wahrer katholischer Schulmeisterstimme sang, und sich selbst dazu auf dem Klavier accompagnirte. Das ganze Parterre lachte überlaut, bemitleidete den sechszigjährigen Greis, verdachte es aber öffentlich dem Direktor, daß er dem guten Geschmack zum Trotze das Theater seiner Nation so tief herabgesetzt habe.

Je mehr die Huld und Gnade des Kaisers zunahm, desto aroganter wurde auch Herr von Kotzebue; ihm träumte von nichts weniger als Federhüthen und Maltheseruniformen, Bändern und Sternen. Es gieng ihm wie dem speculirenden Milchmädchen in dem bekannten französischen Singspiel, oder ihren dummli-

stigen Kumpans mit der gepriesenen Bärenhaut. Der Topf zerbrach, der Bär gieng durch.

Diese Donquischotterie zu vermehren, trug ihm der Monarch auf, eine Beschreibung des Michailowschen Pallastes zu verfertigen, und gab ihm zu diesen Behuf aus seiner eigenen Bibliothek Nicolais Beschreibung von Berlin und Potzdam. Nun war Herr von Kotzebue in seinem Elemente. Schreiben, schreiben, viel schreiben, das war das große Bedürfniß seines Herzens! Und hier, bei dieser Vielschreiberei, war mehr als 2000 Thaler zu verdienen: hatte nicht der Monarch eine wörtliche Uebersetzung von zwanzig Zeilen mit eben so viel Hunderten belohnt? Tag und Nacht saß er nun über diesem achten Wunderwerk der Welt, wovon er dem werthen Publikum in seiner Leidensgeschichte nur einen schwachen Vorschmack gegeben; es sollte nichts weniger als ein Alexandrinischer Pharus werden; aber parturiunt montes, et

nascitur ridiculus mus! — Vermuthlich wird die nächste Messe diese abentheuerliche Geburt, die unter Scheckniſſen erzeugt, unter Schmerzen gebohren, und als eine halb unreife Frucht nach Deutschland geschleppt wurde, in einer saubern mit Kupfern verzierten Prachtausgabe an das Tageslicht bringen. Bis dahin müssen wir schon, wie die Kinder Israels, auf den verheißenen Messias, mit Geduld auf dieses Meisterstück seltenen Geistes harren.

„Täglich, Vormittags, Nachmittags, und oft bis spät Abends, brachte ich jetzt meine Zeit im Michailowschen Pallaste zu,“ sagt Herr von Kotzebue Seite 176 und hätte noch hinzusetzen sollen: und versäumte so meine erste Pflicht, die da war, über die Polizei des Theaters, die Aufführung und Vertheilung der Stücke zu wachen, für bessere Auswahl zu sorgen, nicht alles dem blinden Ungefähr oder Zufall zu überlassen, und mancher Unordnung vorzubeugen. Aber sein Kopf träumte jetzt

von ganz andern Dingen, ihm war das lästige Theaterwesen eine wahre Quaal. Es gab größere Geschäfte und Aussichten, als die Schauspieler zu mißhandeln und Benefiz-Vorstellungen zu geben; es war nichts weniger als der Federhut und die Malthefer-Uniform, der Etatsrath, ja selbst der Kabinets-Sekretair des Kaisers im Anzuge.

Wir würden dieser scheinbaren Neckerei uns nicht schuldig machen, wenn Herr von Kotzebue nicht selbst durch seinen offenbaren Neid uns Gelegenheit dazu gegeben hätte. Sein Ehrgeiz kannte keine Grenzen, und sein Ringen nach Emporsteigen war unermeßlich. Er konnte es nicht unterlassen selbst Männern, denen er Dank schuldig war, und vor denen er sich beugte und ihrer Schwachheit schmeichelte, hinterrücks aus Neid etwas anzuhängen wie wir schon oben gezeigt haben. Hier ist eine Probe davon.

Der jetzige Kollegienrath B— ein Mann von Kopf und Herzen, den der Kaiser durch

den Grafen von der Pahlen als einen geschickten Diplomatiker und Negoziateur kennen lernte, erhielt von dem Monarchen zur Bezeigung seiner Zufriedenheit das Maltheserkreuz nebst der Uniform. Das Schreiben, welches diese Kaiserliche Gnadenbezeigung begleitete, enthielt die Worte: unserm geliebten Kollegienrath ꝛc. darüber äußerte sich nun Herr von Kotzebue ganz spöttisch, stichelte auf Glückspilze, die vom bloßen Hofmeister bis zum Malthester-Ritter gestiegen wären, und dergleichen. — Woher wir das wissen? — Ja, lieber Herr von Kotzebue, in Ihrem so hoch gepriesenen Kränzchen haben Sie manch unüberlegtes Zeug ratodirt. Sie kennen doch die Dame: Medisance? —

Listig und schlau war es von dem Herrn von Kotzebue, da er seinen erbetenen Abschied als Direktor des deutschen Theaters nicht bewirken konnte, sich noch einen Gehülfen zuzulegen. Auf wen hätte wohl auch seine Wahl würdiger fallen können, als auf seinen

altjährigen geprüften Freund! Freilich war Herr Rath Adelung schon früher zum Direktor gewählt; aber dieser Mann war für ihn zu schlau, zu kenntnißvoll, er hätte ihn leicht übersehen können. Und überdem war Herr von Kotzebue nicht ganz zufrieden mit ihm, weil er als Censor des deutschen Theaters ihm manchen Stich in sein Vaterherz versetzte, wenn er seinen Geburten die üppigen Auswüchse wegbeitzte, oder einen kühnen Schnitt durch das eiternde Geschwür machte. Folglich verschrieb er einen gewissen Herrn Knorring aus Reval, auf dessen Schultern er die schwere Last des Theaterwesens zu werfen gedachte. Wir erinnern uns, daß fast um die nehmliche Zeit auch ein Arzt aus Reval, ebenfalls ein guter Freund Kotzebues, den schon wirklich existirenden Theater-Arzt Stanpée verdrängen sollte. Nichts als Kotzebu'es Kreaturen und Leute, die ihm ergeben waren und hofirten, sollten in Zukunft seine lächerliche Regentengewalt mit ihm theilen und ausüben,

als ein unvorhergesehener Blitzstrahl das süße Trifolium auseinander schmetterte, und in alle vier Welttheile verwehte.

Seite 179 beklagt sich Herr von Kotzebue über den Einsender einer von ihm sogenannten unverdauten Nachricht, die sich in die Zeitung für die elegante Welt eingeschlichen habe. Es ist zwar unsre Sache nicht, eine Apologie für jene Angaben zu schreiben, auch mögen manche Dinge ebenfalls aus einem andern Gesichtspunkt von dem Einsender jener Nachrichten betrachtet und beherziget worden seyn, als es von uns geschehen seyn würde: aber grade jene vom Herrn von Kotzebue gerügten Stellen geben uns Anlaß, ein Paar Worte darüber zu verlieren.

Wahr ist es, unleugbar wahr, daß er die Schauspieler mit übereiltem — nicht zu vielem — Memoriren im buchstäblichsten Verstande quälte. Herr Bernardi, dieser würdige Künstler, den Herrn von Kotzebue's Posaune vor seiner Ankunft selbst als einen

der glänzendsten Sterne am theatralischen Horizont ausschrie, und den er wegen öfterem Widersprechen als einen trägen Schauspieler ohne Leben und Feuer in der Folge tief herabsetzte, mag zum Beweise dienen.

Octavia wurde vertheilt, und schon am achten Tage sollten die ersten Vorstellungen seyn. Herr Bernardi stellte bescheiden vor, daß er mit der Rolle des Antonius, die noch dazu in Jamben geschrieben und für ihn etwas fremdes sei, wenigstens in drei Wochen nicht fertig werden könne. Nun gut, versetzte K., so werde ich es dem Herrn Oberhofmarschall melden, daß Sie der Theaterkasse an einer guten Einnahme hinderlich sind, denn ich weiß nicht, was ich geben soll. — Wenn Sie das thun, erwiederte Bernardi, so melden Sie zugleich dem Herrn Oberhofmarschall, daß ich um meine Entlassung bäte. — Von dieser Stunde an war Herr von Kotzebue des guten Bernardi's ärgster Widersacher.

Wir haben schon einmal der einseitigen Auswahl der Stücke Erwähnung gethan. Herr von Kotzebue sorgte weder für zweckmäßige Abwechselung noch für Neuheit; und was noch neu war, kam gewöhnlich aus seiner Fabrik. Es ist also eine absurde Behauptung, wenn Herr von Kotzebue sagt: Miré habe ihm nichts übrig gelassen. Wir könnten ihm mehrere Stücke an den Fingern herzählen, die alle in den verschiedenen Buchläden Petersburgs oder auch in Privatbibliotheken zu haben waren, und die das deutsche Publikum blos durch das Lesen kannte. Ein vernünftiger Mann, wie Kotzebue, hätte leicht Rath schaffen können, wenn er nur gewollt hätte; aber freilich hätte denn sein Interesse darunter gelitten. Zudem, warum wies er manches einheimische Produkt so verächtlich zurück? Vielleicht lag manches Saamenkörnchen unter der Spreu, das, gesichtet von seinen Händen, in der Folge gedeihliche Früchte getragen haben würde. Rom ward ja auch nicht in einem Tage gebaut.

Herr von Kotzebue erlaubt sich sehr geheimnißvolle abgebrochene Redensarten bei seiner kurzen Beschreibung des Michailowschen Pallastes, worüber er seinen Lesern den Aufschluß schuldig geblieben. Als: „dreißig Mann von des Kaisers eigenem Leibgarde-Regiment hatten jederzeit die Wache. Die Stellung dieser dreißig Mann gerade an diesem Platze war mit vorsichtiger Klugheit gewählt; denn niemand konnte so, auf dem ordentlichen Wege, zu dem Kaiser gelangen, ohne diese Wache zu passiren, u. s. w." Wieder ein andermal sagt er: „Eine andere Nebenthür verschloß ein kleines Zimmer für die Kammerhusaren, welches unmittelbar an eine in der Folge sehr merkwürdig gewordene Wendeltreppe stieß, die auf den Hof leitete, wo nur ein einziger Mann Wache stand." Und fährt dann weiter fort: „aus diesem Zimmer trat man in das eigentliche Wohn- und zugleich Schlafzimmer des Kaisers, wo er auch gestorben ist, — über dem Bette

hing

hing ein Engel — kein Schutzengel. —" Was Herr von Kotzebue mit diesem misteriösen Wesen sagen wollte, oder warum er gewisse Worte besonders durch Schwabacher Schrift aushob, dies ist uns wirklich unverständlich und klingt in unsern Ohren seltsam. Soll es etwan Bezug auf die Sandersche Ankündigung haben?

In ganz Petersburg weiß kein Mensch etwas von einer Fallthür oder einigen andern verborgenen Thüren in dem Zimmer des verstorbenen Kaisers. Und zu was hätte ein Herrscher von Rußland auch solche Vorsichtsmaßregeln nöthig gehabt? Herr von Kotzebue nennt es zwar eine vielleicht nothwendige Vorsichtsmaßregel, daß der verewigte Paul seine Speisen bloß von einer deutschen Köchin zubereiten ließ; aber wir können ihn versichern, daß auch die große Katharina diese Gewohnheit an sich hatte, sich von deutschen weiblichen Händen einige Ge-

richte zubereiten zu lassen, ohne deswegen eine Vergiftung dadurch verhindern zu wollen.

Seite 228 sagt er von dem Schlafzimmer der Kaiserin: „da dieses Kabinet, welches neben des Kaisers Schlafzimmer lag, nur die Ecke des Pallastes einnahm, so stießen beide Schlafzimmer nach hinten zu an einander, und hatten nur eine Wand. Die ungeheure Dicke der Mauern macht es aber begreiflich, daß die Monarchin erst spät von dem Tode ihres Gemahls unterrichtet wurde.“ — Welch ein nonsensicalisches Geschwätz von einem Manne, der sich doch gewiß auf seine gesunde Vernunft nicht wenig zu gute thut! — Wie können denn dicke Mauern ein Hinderniß seyn, daß eine geliebte Gattin nicht zu dem Tode ihres Gatten gerufen ward? Gab es denn keine Thüren, ihr diese Nachricht zu hinterbringen? Oder warum waren die doppelten T üren, welche aus des Kaisers Schlafgemach — wie Herr von Kotzebue Seite 222 erzählt — in die Zimmer der Kaiserin führten, nicht

einmal offen, sondern in= und auswendig fest verschlossen und verriegelt? — Lauter Geheimnisse! —

Verödet steht zwar dieser Pallast, aber nicht unbewohnt. Des jetzt regierenden Kaisers Majestät haben dem General von Diebitsch die untern Zimmer zu völliger Disposition eingeräumt, und der ist jetzt im eigentlichsten Verstande Eigenthümer und Beherrscher des Michailowschen Palastes, so lange es nehmlich dem Monarchen gefällig ist, ihn im ungestörten Besitz dieser kolossalischen Steinmasse zu lassen. Niemand beneidet auch dies imaginäre Glück dem wackeren Krieger; man ist nur bange, daß Feuchtigkeit seiner Gesundheit eben so nachtheilig werden könne, als dem verewigten Paul.

Von dem plötzlichen Tode des Monarchen weiß man nur so viel mit Gewißheit, daß die giftigen Dünste einer alles verheerenden Feuchtigkeit schon lange seiner sonst starken Gesundheit drohten; allein niemand durfte es wagen,

da dieses Palais gewissermaßen sein Steckenpferd war, ohne den Monarchen zu erzürnen, ihn auf die drohende Gefahr der mephitischen Dünste aufmerksam zu machen. So vermehrte sich sein übler Zustand von Tag zu Tage zusehends; ein Stickhusten raubte ihm schon einige Nächte vor seinem Tode Schlaf und Ruhe. Bei Tage und in freier Luft fühlte sich seine Brust zwar leichter, und seine anhaltenden Bewegungen und Spazierritte erhielten ihn noch immer bei munterer Laune; aber sie konnten denn doch die Gefahren und Wirkungen nicht tilgen, die seine Gesundheit untergruben. Am 11ten März, als er sich kaum zur Ruhe gelegt hatte, fand sich der fatale Stickhusten aufs neue wieder ein. Er rief einem wachthabenden Kammerhusaren, und befahl ihm, den Leibarzt zu rufen; allein ehe dieser noch erschien, machte ein plötzlicher Stickfluß seinem Leben ein Ende.

Wir sagen mit Herrn von Kotzebue aus ganzer Seele: So ruhe denn sanft guter,

biederer, verkannter, wahrlich verkannter Mann! An Dir lag es nicht, wenn nicht so viel Gutes geschehen ist, als Dein Herz so sehnlich gewünschet hat. Die Schuld alles des Bösen, dessen man Dich anklagt, tragen diejenigen, so Dich umgaben, denen Du die Gewalt zu nützen und zu schaden in die Hände gabst, und die Dein vortreflicher Sohn nach dem Wunsche der ganzen Nation von sich und den Stellen die sie bekleideten, entfernte. Ruhe sanft! und einst beim Erwachen, beim Wiedersehen, reichen alle die von Dir Verkannten brüderlich zur Versöhnung Dir die Hände, treten mit Dir vor den Richter aller, und werden laut ausrufen: Herr! er ist nicht schuld, er wollte immer nur das Gute, das Gerechte! Strafe die, so seine Gewalt mißbrauchten!!!

Seite 248 beschreibt Herr von Kotzebue die Freude der Einwohner Petersburgs, der sie sich bei der frohen Nachricht, daß Alexander der Menschenfreund den Thron

bestiegen habe, überließen. Wir müssen ausführlicher darüber reden.

Schon in der Nacht vom 11ten bis auf den 12ten März, bis um 3 Uhr gegen Morgen, hörte man ein ungewöhnliches Fahren und Reiten auf den Straßen. Um 4 Uhr sprach man noch ganz leise von dem plötzlichen Tode des Kaisers; einer theilte dem andern die Nachricht mit, wie ein Lauffeuer gieng es in der Stadt herum, und um 6 Uhr früh wußte es ganz Petersburg. Man eilte nach dem Schlosse, wo viele tausend Equipagen hielten, dem neuen Kaiser und die Garden huldigen zu sehen. Man wünschte sich einander Glück, wie nach einem erlebten großen Sturme, und alles athmete mit großen großen Zügen Freiheit Freiheit ein! Das Volk überlies sich einem ungewöhnlichen Frohsinn, und besonders erlaubten sich die Gardeofficiers manche kleine Ausgelassenheiten, da sie der verstorbene Monarch, wie bewußt, ein wenig scharf hielt. Freudengesang floß von trunkener

Lippe, und ein lautes Vivat! erfüllte bei solenner Erleuchtung Petersburgs die Luft, nachdem das Manifest des liebenswürdigen neuen Kaisers noch an den nehmlichen Tage erschienen war, welches das Volk zu den schönsten Aussichten berechtigte.

Für den Psychologen und Menschenkenner sind solche Begebenheiten, die auf eine ganze Nation wirken, besonders merkwürdig. Es sind Extreme, die von dumpfer Verzweiflung zum fröhlichen Wahnsinn leiten! Hier liegt der unauflösbare Knoten des traurigen Widerspruchs menschlicher Natur, der uns verwirrt. So werden wir auf einmal dem Wirkungskreis lästiger Gegenstände entrückt, und betreten, losgetrennt von allen Verhältnissen, Kränkungen und Leiden unsers Standpunkts, plötzlich den wirren Schauplatz einer fremden Konvenienz. Man ist gleichsam wie auf einmal ausgetauscht; ein innerer Kampf widerstrebender Empfindungen erhebt sich in der Brust des Menschen; ihm scheint die Vergangenheit ein

Wirbelwind, der über die Erde fuhr, Pflanzen und Bäume entwurzelte, oder von seiner furchtbaren Gewalt selbst hinübergerissen ward, daß keine Spur des Daseyns blieb.

In Moskau war man bei der Nachricht von Kaiser Alexanders Thronbesteigung noch ausgelassener vor Freude, und der Kourier, Fürst Dolgoruky, der diese Nachricht officiel dahin überbrachte, erhielt von dem dortigen Adel sogleich ein Geschenk von 40,000 Rubeln. In den entfernteren Provinzen war der Jubel nicht minder groß, als das Volk hörte: Alexander der Milde habe den väterlichen Thron bestiegen; er wolle ganz nach dem Geiste seiner erhabenen Großmutter, der ewig unvergeßlichen Katharina, regieren, und seine Unterthanen beglücken. Mit einem Wort, man traf überall Spuren von Frohsinn, Heiterkeit, Volksjubel und Danksagungen an, die da beweisen: wie wenig es einem Monarchen kostet, sich die Liebe seiner Unterthanen zu erwerben!

Milde und Gerechtigkeit sind die festesten Stützen des Thrones; und wer nach diesen Grundsätzen handelt, so wie Alexander, der darf sich der Liebe seines Volkes versichert glauben. Seine noch kurze Regierung ist mit den edelsten Thaten bezeichnet. Man lese seine treflichen Ukasen, voll Menschenliebe, Gradheit, Biedersinn, Gerechtigkeit und Milde; seine Verordnung in Ansehung einer uneingeschränkten Censurfreiheit. Er will, daß sein Volk aufgeklärt werde, und haßt daher allen Zwang. Er ist überzeugt, eine weise Nation bedürfe so nothwendig eines obersten Regierers, als eine getäuschte; aber er weiß auch, daß eine weise Nation ihren Regenten tausendmal zärtlicher verehren werde, als die getäuschte. Er weiß, die beste Verfassung eines Staats könne nur mit der besten Erkenntniß gesunder Vernunft parallel laufen. Man lese den Kaiserlichen Brief erst vor Kurzem an einen Großen des Reichs geschrieben, die schönste Perle in seinem Diadem! Wie mensch=

lich und väterlich drückt er sich nicht über die Herabwürdigung und das Unglück des Russischen Bauern, der größtentheils unter dem Joche der Sklaverei seufzt, aus! Er will nicht haben, daß die Menschen wie das Vieh verkauft werden, und denkt ernstlich daran, diesem Unwesen für die Folge Grenzen zu setzen. — Sich selbst erlaubt er, außer seinen Regierungsgeschäften, so wenig von Vergnügungen aller Art, daß man ihn eher für einen Privatmann, als Kaiser halten sollte. Aeußerst einfach, aber immer nach dem strengsten Militair-Reglement gekleidet, erscheint er fast täglich auf der Parade, nimmt die Bittschriften der Hülfesuchenden entweder selbst ab, oder giebt seinen Adjutanten Ordre dazu. Mit der größten Freundlichkeit und einem holden Lächeln grüßt er einen jeden, der ihm begegnet, spricht und hört einen jeden selbst. Dann reitet er, von einem einzigen Reitknecht begleitet, spaziren, und läßt sich sogar mit denen, die er noch als Großfürst kannte, wenn sie ihm auf-

stoßen, in das vertraulichste Gespräch ein, und erinnert sich der vergangenen Zeiten huldreichst. Auch fremde ihm ganz unbekannte Menschen, wenn sie ihm noch so unangenehme Dinge und manchmal oft mitunter wahre Lappalien sagen, hört er mit der größten Gelassenheit an. Hier sind ein Paar Beispiele.

Ein junges Mädchen, deutscher Abkunft, erwartete den Kaiser einst auf der Treppe, wo er gewöhnlich zur Parade herabzugehen pflegte. Der Monarch erscheint, und sie geht ihm einige Stufen mit den Worten entgegen: Ich habe Ew. Majestät was zu sagen. Nun was denn? frug dieser, und blieb mit der ganzen Suite stehen. Ich möchte gerne heirathen, habe aber kein Geld; wenn Sie mich gnädigst ausstatten wollten. — Ja, mein Kind, versetzte der Kaiser, wenn ich alle Mädchen in Petersburg ausstatten wollte, wo sollte ich wohl das Geld dazu hernehmen? — Inzwischen erhielt das Mädchen doch 50 Rubel zum Geschenk.

Ein andermal, als kaum der Kaiser die Parole ausgetheilt hatte, und die Wachtparade im Begriff war, ihm die Honneurs zu geben, tritt ein Kerl mit zerrissenen Kleidern, verwilderten Haaren und Blicken ihm näher, und klopft den Monarchen auf die Schulter. Dieser, der mit dem Gesichte gegen die Fronte des Militairs stand, dreht sich behende um, stutzt, betrachtet den Vagabond, und frägt ihn mit einer verwunderten Miene, was er wolle? „Dich möchte ich gerne sprechen, Alexander Pawlowitsch!“ erwiederte auf Russisch der Unbekannte. Nun, da sprich mit mir, sagte der Kaiser; sah ihn lächelnd an, und legte seine beiden Hände auf die Schultern des Abentheurers. — Eine förmliche lange Pause trat nun ein, die Wachtparade stand still, und niemand wagte es, den Kaiser in dieser Unterredung zu stören. Nur der Großfürst Constantin trat in der Folge, durch den Stillstand aufmerksam gemacht, etwas näher. Der Fremde erzählte nun, daß er Kapitain in

Russischen Diensten und mit bei dem Feldzuge in Italien und der Schweiz gewesen, von seinen General aber so verfolgt und bei Suwarow verläumdet worden, daß ihn dieser förmlich weggejagt. Ohne Geld und Hülfe in einem fremden Lande habe er in der Folge als Gemeiner bei den Russen Dienste genommen, und sei bei Zürch zerschossen und zerhauen, (hier riß er seine Lumpen auseinander und zeigte einige Schußwunden) und in französische Gefangenschaft gerathen. Nun habe er sich bis Petersburg durchgebettelt, um den Kaiser um Gerechtigkeit und Untersuchung seiner schändlichen Absetzung von seinem Posten zu bitten. — Der Kaiser hörte ihn ganz aus. Belügst du mich auch nicht? fragte er ihn bedeutend. „Laß mich zu Tode knuten," sagte er, „wenn ich Dir ein unwahres Wort gesagt habe." Der Kaiser winkte seinem Bruder, trug ihm auf, den Fremden mit nach dem Pallast zu nehmen, und wandte sich wieder zu der erwartenden Menge. Der General, obgleich

Fürst und von großer Familie, erhielt einen derben Verweis, der verfolgte brave Krieger seinen vorigen Posten wieder, mit einem ansehnlichen Kaiserlichen Geschenke begleitet.

Alles, was an Grausamkeit und Barbarei grenzt, ist seinem sanften Herzen ein Greuel, wie uns die bekannte Torturgeschichte eines wegen Brandstiftung in Verdacht gerathenen Russens beweiset. Kaum hört der gütige Monarch, daß man auf das unmenschlichste diesen Armen wegen bloßer Vermuthung auf die Tortur gebracht, und daß dieser während seiner martervollen Peinigung den Geist aufgegeben und noch sterbend seine Unschuld betheuert habe: so sendet er sogleich einen Generaladjutanten nach Kasan, der die Sache untersuchen muß, und erläßt jene merkwürdige Ukase, vermöge welcher das Wort Tortur auf ewig aus Rußland vertilgt wurde.

Auch seine kindliche Liebe gegen seine vortrefliche Mutter kennt keine Grenzen, so wie er ein zärtlicher und liebevoller Gatte, ein

unzertrennlicher warmer Freund seines edlen und tapfern Bruders Constantin, ein humaner äußerst höflicher und zuvorkommender Mann gegen die ihn umgebenden Personen ist. Wir glauben, diese kleine unpartheiische Skizze von dem Charakter des jetzigen Kaisers wird den Lesern dieser Blätter um so weniger unangenehm seyn, da selbst das Ausland seiner hervorstechenden Milde und seinen Herrscher-Maximen vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und sich so vorzüglich für ihn als wohlwollender Menschenfreund interessirt. Dies Wenige sei genug. Wir kehren nun zu den Begebenheiten jenes merkwürdigen Tages zurück.

Der an Grausamkeiten erschöpfte General-Procureur Obuljaninow erhielt um 4 Uhr des Morgens auf Befehl des Kaisers Arrest. Durch ein Mißverständniß aber schleppte ihn der kommandirende Offizier mitten durch den ungeheuren Koth zu Fuß nach der Wache. Gegen 6 Uhr, als der Kaiser den Rapport

erhielt, daß Obuljaninow sich auf der Wache befinde, befahl er sogleich, ihn wieder nach seinem Hause zu bringen, und verwieß diese Härte dem Offizier. Dieser aber meynte: es könne nicht schaden, daß einmal ein Ober-Procureur versucht habe, wie sichs auf der Wache ruhen lasse. Er habe genug unglücklich gemacht; nun wisse er aus Erfahrung, wie einem dabei zu Muthe sei u. s. w. Uebrigens ruhte der Haß der ganzen Nation auf diesem Manne, jeder freute sich und jauchzte, als seine Verabschiedung bekannt wurde.

Graf von Kutaissow, der Günstling des verstorbenen Kaisers, den man ebenfalls aufsuchte, hatte sich aus Furcht versteckt; allein der liebenswürdige Menschenfreund, Alexander, der keinem Menschen übel wollte, lies ihm versichern, er könne ungescheut und ohne Furcht sich zeigen. Er bat und erhielt von dem Monarchen die Erlaubniß zu einer Reise nach dem Auslande, hielt sich einige Zeit zu Königsberg auf, und lebt jetzt ganz einsam

auf

auf den von Kaiser Paul ihm geschenkten Güthern in Kurland.

Der einzige Graf von der Pahlen erhielt sich auf seinem Posten, und genießet, ohnerachtet seiner erbetenen Dimission, noch immer die Gunst des jungen Monarchen. Alle diejenigen aber, die dem verstorbenen Kaiser näher oder entfernter waren, erhielten ihre Entlassung, unter denen wir vorzüglich den Kabinets-Sekretair Briskorn, die Geheimenräthe General Neuplejew, Graf Kutaissow den jüngern nennen. In der Folge wurde auch der Oberhofmarschall Graf von Narischkin verabschiedet.

Noch ein bedeutender Mann erhielt einige Wochen durch besondere Veranlassung, die man eigentlich Kleinigkeit nennen könnte, seine plötzliche und unvermuthete Entlassung. Dies ist der Hergang der Sache. Die Kaiserin Mutter, die über den Tod ihres Gemahls untröstlich war — sie liebte ihn nehmlich unbegrenzt — überlies sich in ihrer namen-

losen Trauer, die sich nicht allein auf den äußerlichen Prunk ihres Gefolges und alles, was sie umgab, bezog, sondern auch in ihrem Innersten tiefe Spuren einer unverkennbaren Schwermuth und Tiefsinnigkeit zurückgelassen hatte; sie überlies sich einer besondern Frömmigkeit, suchte Schutz und Tröstung in der Religion, und fuhr gewöhnlich nach der Kapelle im Lombard, um da für die Seele ihres Gemahls in der Stille zu beten. Sie lies das Bildniß der heiligen Muttergottes von Kasan mit einer besondern Aufschrift zum Andenken des Kaisers mahlen, und in dieser Kirche aufhängen; mehrere Wachskerzen brannten daselbst Tag und Nacht. Das gemeine Volk drängte sich zu diesem Bilde mit Ungestüm, und jeder las mit Verwunderung die seltene Inskription. — Das Gedränge zu verhüten und etwan aller Neugierde ein Ziel zu setzen, wurde das Bild auf Befehl des *** abgenommen, der Mahler vorgefordert, und, nebst einem derben Verweis, zur Stadt hinaus-

gebracht. Die Kaiserin erfuhr es; aufgebracht über diese Eigenmächtigkeit, eilt sie zu ihrem Sohne und dringt auf Entfernung. Alexander, der seiner Mutter nichts abzuschlagen vermag, entläßt, zwar höchst ungerne, den Abnehmer des Marienbildes. Ganz Petersburg staunte bei dieser Nachricht, aber nur wenigen ist die wahre Ursache seiner Entfernung bekannt geworden.

Herr von Kotzebue erwähnt Seite 249 verschiedener neuen Verordnungen des jungen Kaisers, und sagt unter andern: er hob die Geißel des Landes, die geheime Expedition, auf. Wir setzen nur noch hinzu, daß auf Befehl des Kaisers, alle jene merkwürdigen Akten und Papiere dieses fürchterlichen Tribunals bei dem Justitz=Kollegium, und, wie sich die Kaiserliche Verordnung wörtlich ausdrückt, in einem Kasten verschlossen zum e w i g e n A n d e n k e n aufbewahrt werden.

O wie manches ungerechte Urtheil, mögen nicht diese Papiere enthalten! — Uebrigens

sind alle Mitglieder ehrenvoll anderweitig placirt worden. Herr von Makaroff bekleidet den ansehnlichen Posten als Ambassadeur bei der französischen Republik, Herr Etatsrath von Fuchs hat eine andere Bestimmung übernommen.

Der Senat hat zwar sein altes Ansehen wieder erhalten, doch hat das neuerrichtete geheime Conseil den Vorzug: alles dem Monarchen zu proponiren, zu untersuchen, zu mißbilligen oder gut zu heißen; die ausübende Macht ist dann erst in den Händen des Senats, wenn alles in diesem Conseil schon abgemacht ist. Der Kaiser hat sich bei Errichtung dieses engeren Ausschusses vorbehalten, die Anzahl seiner Mitglieder entweder zu vermehren oder zu verringern.

Der entlassenen Staatsgefangenen erwähnt Herr von Kotzebue ebenfalls; ihre Anzahl war leider nicht geringe! Der Kosaken-Obrist, dessen Befreiung Herr von Kotzebue Seite 250 schildert, war nicht der einzige Unglückliche,

der ohne Untersuchung und Verbrechen im Kerker schmachtete. Hier ist die Geschichte eines noch Unschuldigern, der, ohne etwas verbrochen zu haben, bereits vier Jahr auf der Festung saß.

Kaiser Paul erblickt eines Tages auf der Parade einen Mann in fremder Uniform, aber mit schwarzen Beinkleidern, runder Weste und herunterhangenden Stiefeln. Er war ehmals Obrist in Pohlnischen Diensten, hatte ein Gütchen in Lithauen und kam wegen Betreibung eines Prozesses nach Petersburg. Unglücklicher Weise wußte der gute Mann nichts von den strengen Verordnungen, die der Kaiser kurze Zeit vorher in Ansehung der Kleidertracht hatte ergehen lassen. Er war eben vom Wagen gestiegen, und eilte zur Parade, den Kaiser zu sehen, so gekleidet, wie er von der Reise kam. — Der Kaiser läßt fragen, wer er wäre? — Ein Obrist in Pohlnischen Diensten, heißt es, aber er stände nicht auf dem Rapport. Nicht zehn Minuten, und

Polizei-Offiziere schleppten den Unglücklichen schon nach der Festung. Er wußte nicht wie ihm geschah, als er nach vier Jahren endlich seine Freiheit erhielt. Er fragte, warum man ihn arretirt habe? Niemand wußte es; er sei vergessen worden, hieß es. Zu Hause hatte der Arme Weib und Kinder, die ihn todt glaubten. Er zeigte sich nachher gut gekleidet in Pohlnischer Uniform öftrer auf der Parade, und der junge Monarch unterhielt sich oft mit ihm.

„Schon lange drückt es mir das Herz, dem Leser auch meine größte Freude in den ersten Tagen der Regierung Alexanders mitzutheilen," sagt Seite 253 Herr von Kotzebue. — Wir wünschten, den Lesern das frohe Gesicht und die Heiterkeit dieses Mannes in den ersten Tagen recht anschaulich machen zu können! Er sah ungefähr so aus, wie ein Kind, das gerne lachen möchte, dem aber das Weinen näher ist; oder wie ein verwirrter Rechenmeister, der das Facit seines Exempels

nicht herauszugrübeln vermag; oder wie ein bei Schmelztiegel und Retorten schwitzender Goldmacher, dem auf Einmal die gehofte Verwandlung unedler Metalle in reines edles Gold ausbleibt.

Da es nun keine Michailowsche Palläste zu beschreiben, keine abentheuerliche Zeitungsartikel zu übersetzen mehr gab; da nun der Mann, der ihn gekränkt hatte, der mit vollen Händen gegeben und ihn doch immer noch beobachten lies, ihm nicht mehr schaden konnte; und da sein Portefeuille sich so ziemlich mit statistischen Bemerkungen, Personal-Schilderungen, spitzigen Raisonements und Anekdoten vermehrt haben mogte: so zuckte es ihm gewaltig in den Fingern, diese kostbaren Raritäten so bald als möglich zum Druck zu befördern, und seine Abreise nach Deutschland zu beschleunigen. Er war überzeugt, daß die damals noch existirende Censur seinem merkwürdigsten Lebensjahre gewiß das Imprimatur nicht gestattet haben würde; deshalb übergab

er auch schon vierzehn Tage nach dem Tode des Kaisers, dem jungen, mit Staatsgeschäften überhäuften Monarchen die Bitte um seinen Abschied.

Wahr ist es, daß der gnädige Monarch den Wunsch geäußert, Kotzebue solle in Petersburg bleiben und einen Plan zur Verbesserung des deutschen Theaterwesens einreichen; allein seine Prätensionen waren so ungeheuer (gigantesk dürfen wir nicht sagen, aus Furcht, Herr von Kotzebue könnte auch uns tadeln, da er es so übel nimmt, daß man seinen Plan in der Hamburger Zeitung gigantesk genannt hat) und die Bedingungen so seltsam, daß man ihn erst einer weiseren Prüfung übergab.

Die sechzigtausend Rubel, vereint mit der baaren Kassen-Einnahme, die wir eben so hoch jährlich bestimmt annehmen können, wäre freilich kein übler Grund gewesen, beim Theater zu bleiben. Dazu kam noch, daß er für sich zu einer Reise nach Deutschland, (um dort seine Seltenheiten an dem Mann zu bringen)

einige Theater zu besehen und Leute zu engagieren, nicht mehr als 4000 Stück Dukaten forderte: aber wie gesagt, man fand diesen Plan unstatthaft, und er ward verworfen.

„Ich war mit der Stimmung für das deutsche Theater hinlänglich bekannt, sagt Herr von Kotzebue Seite 292 und hatte, wenn der Kaiser meinen Plan nicht genehmigte, die abermalige Bitte um meinen Abschied hinzugefügt.“ Dies erklärt sich so: Da man mit der Entscheidung seines eingereichten Plans so lange zögerte, und ihn noch obendrein dem Oberhofmarschall zur näheren Prüfung übergeben; und da Herr von Kotzebue schon durch die dritte Hand vernommen hatte, wie übertrieben der Kaiser seine Forderungen fände: so übergab er noch einmal, und zwar etwas ungestüm, durch den Hofmarschall Tolstoi — der sein Schreiben an den Monarchen gar nicht annehmen wollte, und mit dem er darüber eine lebhafte Debatte hatte — seine Bitte um baldige Entlassung. „So erhielt ich die-

selbe," fährt er weiter fort, „endlich in den gnädigsten Ausdrücken, und wurde zu gleicher Zeit zum Kollegienrath befördert."

Die beschleunigte Dienstentlassung war auch mit gewissen Umständen begleitet, die wir nothwendig für auswärtige Leser zu erzählen für gut achten. Herr von Kotzebue hatte nehmlich, so wie überall, durch sein äußerst brüskes Betragen und durch seine Bizarrerien sich eine große Anzahl Menschen zu Feinden gemacht. In Antichambren ward manches erzählt, vergrößert, wohl auch mit allem Fleiße fälschlich angegeben, und erreichte so das Ohr des Monarchen. Man sprach von neuen Beesen, die gut kehren, von Zudringlichkeiten, Brutalitäten und dergleichen: genug, Herr von Kotzebue erhielt — genommen oder bekommen, gleich viel — ganz unerwartet seinen Abschied.

Aeußerst aufgebracht, daß man hier so wie in Wien seine vorzüglichen Talente als Direktor des Theaters nicht anerkennen wollte,

und ihm nicht die Erlaubniß gab, im Gelde herumzuwühlen, die Schauspieler und das Publikum zu brutalisiren und zu disgustiren; reiste er, vor Unwillen glühend, schon einige Tage nachher, ohne von irgend jemandem als vielleicht dem Herrn von Narischkin, Abschied zu nehmen, aus Petersburg, und lies sich erst von Jewe aus unter die Zahl der nach dem Auslande Reisenden setzen. Seine Eilfertigkeit war so groß, daß er einem gewissen deutschen Buchhändler, der bei einer veranstalten Kollekte für eine arme Wittwe, wobei er eine Stelle aus Kotzebue's Schriften zur Aufmunterung der Wohlthätigkeit citirte, und auf dessen Ordre zehn Rubel baar für ihn auslegte, diese Summe wieder zu erstatten, und eine kleine Bücher-Rechnung zu bezahlen vergaß.

Ohngeachtet der Versicherung des Herrn von Kotzebue Seite 293 daß er fest überzeugt sei, daß der Hof das deutsche Theater nicht ohne einen jährlichen Zuschuß von 37,000

Rubeln (?) erhalten könne u. s. w. versichern wir ihn auf das heiligste, daß der jetzige Unternehmer, Herr Miré, mit einem jährlichen Zuschuß von fünftausend Rubeln von Seiten der Krone, mit einem ansehnlichen Abonnement von 30,000 Rubeln, und einer jetzt anhaltenden starken Einnahme, die sich gewiß auf achtzigtausend Rubel jährlich belaufen dürfte, vollkommen und gut das deutsche Theater erhalten werde, so wie der Unternehmer des italienischen Theaters, Herr Casazzi, mit 15,000 Rubeln Zuschuß eine gute und sehenswürdige Oper zu stellen im Stande seyn wird. Es kömmt immer darauf an, daß man die Sache versteht und beim rechten Ende faßt. Geld macht es nicht immer aus: dies zu zählen versteht auch mancher Dummkopf.

In der Petersburger Hofzeitung stand: „Der bisherige Direktor des deutschen Theaters, Hofrath von Kotzebue, mit dem Rang als Kollegienrath entlassen.“ Keiner Pension wurde dabei erwähnt, sondern sie wurde

förmlich erbeten. Es ist also höchst ungerecht, den Einsender jener Nachricht in der eleganten Zeitung hämisch zu nennen, da Herr von Kotzebue zu gut weiß, wie die Sachen zusammen hängen. Schlau, aber nicht recht ist es, wenn er daher den schuldigen Gegen-Beweis — aus Rücksicht dem Leser keine lange Weile zu verursachen? — zurückhält, und diesen Punkt nicht besser ins Klare setzt.

In Wolmershof trift Herr von Kotzebue seinen ehemaligen Wohlthäter, den Kammerherrn von Beyer. Dieser gesteht ihm ehrlich, er habe alle die zu Stockmannshof von ihm geschriebenen Briefe an den braven Gouverneur von Riga gesandt, die dieser wahrhafte Menschenfreund, — Richter ist der Name dieses Edlen, — ohne Bedenken an den Kaiser befördert habe. — Wir sehen nun die Bestätigung unsrer obigen Behauptung, daß, wenn Kotzebue glücklich entkommen wäre, der gutmüthige Herr von Beyer gewiß Kotzebue's Schicksal hätte theilen müssen. Erhielt

er nicht einen Kaiserlichen Verweis, wenn gleich schonend, doch immer einen Verweis? War nicht schon dieses viel gewagt, einen Staatsgefangenen Briefe schreiben zu lassen? Und hatte Prostenius Unrecht, seinen Rettungsplan für unstatthaft, für unausführbar zu erklären? — Aber nein, der Egoismus und Rechthaberei hat einmal das fürchterliche Verdammungsurtheil über den armen Prostenius ausgesprochen; er wußte alles besser, sein Charakter war einmal zu dem schönen Gemählde gezeichnet und bestimmt, folglich mußte alles unverrückt bleiben. Herr Prostenius kann sich noch obendrein gratuliren, daß er Seite 298 blos mit einem klugen und kühlen Herrn Prostenius wegkömmt. Zwar hatte es der Herr von Beyer versucht, eine Schutzrede zu Gunsten des verkannten redlichen wackern Mannes bei dem erzürnten Verfasser anzubringen, und ihn zu vertheidigen; aber ich kann nicht dafür — sagt Herr von K. — daß mein Gefühl allen seinen Gründen widersprach.

Den Begleiter Kotzebue's hatte man allgemein für einen guten Menschen gehalten, (das war er auch im vollen Verstande des Wortes, nur strenge und pünktlich im Dienst) und das Beste von ihm erwartet. Aber nein, sagt Herr von Kotzebue, er war ein Muster der Rohheit und Verstellungskunst. — Wir halten es für überflüßig, zur Vertheidigung dieses Mannes noch weiter etwas zu sagen, da er, wie wir hören, durch eine geschickte Feder seinen persönlichen Charakter zu rechtfertigen und alle falsche Angaben in der Leidens- und Lebensgeschichte Kotzebue's zu widerlegen, und mit rühmlichen Noten zu begleiten, bemühet und beschäftiget ist; aber wir dürfen auch kühn behaupten: daß grade Rohheit und Verstellungskunst nicht in dem Charakter des gekränkten Mannes liegen. Wenn er daher einigemal Herrn von Kotzebue besucht und ihm den Hof gemacht hat; so geschah es wahrlich aus herzlicher Gutmüthigkeit. Daß er in der Folge weg blieb,

war die lieblose Aufnahme des Besuchten einzig daran schuld. Herr von K. schnitt ihm Gesichter, nöthigte ihn nicht einmal zum Sitzen, würdigte ihn kaum einer Antwort. — Doch auch dieser Mann war schon einmal zum Gegenstand einer allgemeinen Persiflage bestimmt; auf ihn drückte Herr von Kotzebue alle seine Pfeile ab, nichts konnte ihn vor seiner spitzigen Feder schützen: So entstand das schöne Gemählde!

Seite 255 erzählt Herr von Kotzebue das traurige Schicksal des unglücklichen Seider's, ehmalichen Predigers in der Gegend von Dorpat, den ein Teufel in menschlicher Gestalt — Theodorus von Tumansky heißt das Ungeheuer — ohne irgend eine andre Ursache, als weil er in einer Zeitung seine ausgeliehenen Bücher zurückfoderte, bis zur empörenden Strafe der Knute brachte. Wir verlieren kein Wort über diesen Gegenstand, da Herr Seider, den wir seit seiner Rückkehr aus Nertschinsk als einen bescheidnen über sein Unglück mäßig aburtheilenden Mann

per-

persönlich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, und versicherte: nach gänzlicher Entscheidung seines Schicksals seine Geschichte unpartheiisch selbst dem Publikum mitzutheilen. Wir können in Voraus versichern, sie wird nicht weniger interessant als das merkwürdigste Jahr des Herrn von Kotzebue's seyn. Wenigstens wird Herr Seider seine Schicksale mit einer seltenen Aufrichtigkeit erzählen, ohne dadurch jemand zu kompromittiren.

Dem müssen wir aber geradezu widersprechen, als habe Herr Seider durch eine Kollekte des Fürsten Subow's 10,000 Rubel erhalten. Dies ist eine gewöhnliche Stadt-Anekdote, deren mehrere damals im Cours waren und deren Verbreitung, ohne legale Gewißheit, sich ein Mann wie Herr von K. nicht hätte zu Schulden kommen lassen sollen. Fürst Subow hat laut erklärt: er wisse weder etwas von einem fürstlichen Schmause in einem öffentlichen Hause, noch von einer Subskription.

Aber andre wohlthätige Menschen in Moskau und Petersburg haben Herrn Seider sehr thätig unterstützt, und unterstützen ihn noch *).

Herr von Kotzebue theilet in seiner Geschichte dem Leser einige Züge des ehemaligen gefürchteten Rigischen Censors Tumansky mit, die wir mit einem kleinen Beitrag vermehren können, und der hier nicht an seiner unrechten Stelle seyn dürfte.

Tumansky hatte nicht nur allein mehrere Bürger Riga's theils wirklich angeklagt, theils unglücklich zu machen gesucht, sondern auch seinen ganzen Grimm über den dortigen Stadt- und Krons-Buchdrucker Müller ausgelassen. Ohne diesen ehrlichen Mann der Knute zu überliefern, hat er ihn peinlicher und fürchterlicher gemartert, als es vielleicht die Knute

*) Er ist bereits wieder als Geistlicher zu Petersburg ordinirt worden, und zieht, bis zu seiner Anstellung, 750 Rubel aus dem Kaiserl. Kabinet.

selbst gethan haben würde. Jede Kleinigkeit, die bei ihm gedruckt wurde, sogar Visiten-Charten und Tauf-Einladungen, mußte er zur Censur einreichen. Gewöhnlich werden bei ihm alle Kalender sowohl in deutscher als lettischer Sprache für ganz Liefland gedruckt. Nun hatten bereits diese Kalender die Censur paßirt, als nach geendigtem Drucke bei nochmahliger Durchsicht es dem Tumansky auffiel, die Russischen Feiertage in dem lettischen Kalender nicht gedruckt zu finden. Er läßt Müllern rufen, droht ihm, ihn in ein Kipitken zu packen und nach Petersburg zu schicken, wenn er nicht sogleich den Kalender umdrucken und die Feiertage der Russen hineinsetzen würde. Vergebens stellte Müller vor, daß es von jeher die Sitte gewesen sei, in den lettischen Kalendern diese Feiertage auszulassen, weil sonst der Bauer an diesen Tagen nicht arbeiten würde, und es also zu mancherlei Unordnungen Anlaß gäbe; daß es ihm bei dem jetzigen Censur-Verbot ohnehin an Arbeit mangle,

und er schon viel verloren und zugesetzt, folglich durch eine nochmahliche Auflage noch mehr verlieren würde, daß die Zeit zu kurz wäre, indem das Neujahr vorhanden, und alles Kalender haben wolle und dergl. Doch dies alles vermochte nichts bei dem Hartherzigen! Er bleibt bei seiner Forderung und entläßt Müllern mit einer fürchterlichen Drohung. In seiner höchsten Angst wendet er sich an den würdigen Gouverneur, und dieser erlaubt ihm den weiteren Verkauf der Kalender. Kaum erfährt Tumansky dieses, so schickt er schon in aller früh, da Müller mit Weib und Kindern noch zu Bette liegt, einen Censur-Knecht, der ihn nach der Censur bringen mußte. Da sich zugleich die Nachricht verbreitete, daß alle Pressen des Müllers gesperrt werden sollten, und der abgesandte Diener ausdrücklichen Befehl hatte, ihm nicht von der Seite zu gehen; so glaubte Müller nichts geringeres, als er würde des Pastor Seiders Schicksal haben. Er verbarg sorgfältig etwas Geld in seine Ta-

schen, steckte aber glücklicherweise die Erlaubniß des Gouverneurs zum Verkauf der Kalender zu sich, und langte bei der Censur an. Unglücklicherweise steht ein Kipitken vor dem Hause, und Müller vermuthet in seiner Angst, dies sei wohl für ihn bestimmt. Verzweiflung packt ihn mit wilder Hand! Eh du dich nach Sibirien schleppen lässest — spricht er zu sich selbst — lieber sterben! — Aengstlich sieht er allenthalben herum, als er über die Zugbrücke geht, ob keine offene Stelle auf dem mit Eise belegten Wassergraben zu finden, um sich hineinzustürzen. Doch die Vorsehung rettete ihn; es hatte eben die Nacht stark gefroren, und Tumansky, wüthend vor Aerger über des Gouverneurs Erlaubnis, entläßt ihn blos mit harten und groben Ausdrücken. Doch lag der Mann lange vor Schrecken und Alteration krank, und Tumansky quälte ihn nachher so lange, bis Paul diese Geißel Lieflands durch plötzliche Abdankung außer Stand setzte, ferner zu schaden und zu quälen. Er betlelt jetzt im

tiefen Rußland herum, und trägt die Verachtung jedes Rechtschaffenen.

Von dem unglücklichen Seider haben wir nur noch zu bemerken, daß Herr von Kotzebue ganz fälschlich erzählt, als habe von den zwanzig Knut-Streichen keiner ihn getroffen. Wollte Gott! das Faktum wäre so, der ehrliche Mann hätte dann weniger zu leiden gehabt! Vermindert sind wohl die Streiche geworden, und der Knutmeister erhielt ausdrücklichen Befehl von — warum soll es verschwiegen bleiben? — dem wohlwollenden Pahlen, ihn zu schonen; aber Tod wäre dem unschuldigen Seider in dem Augenblick willkommener gewesen, als diese, obgleich gelinde, doch entehrende Bestrafung des größten Uebelthäters.

Nichts war aber schmerzlicher und peinigender für ihn, als unmittelbar nach der Exekution, da er kaum in das gemeine Gefängniß wieder zurückgebracht worden und etwas freier zu athmen anfieng, ein gewisser Major U* von St* hereintrat und ihn frug, ob er der

Pastor Seider aus Randen wäre, der zur Thronbesteigung des Kaiser Pauls eine Ode verfertigt habe? Auf die Bejahung dieser Frage überhäufte er ihn mit einem Strom von Lästerungen und Verwünschungen, nannte ihn einen verfluchten Jacobiner, einen Aufrührer und Freiheitsprediger und dergl., meynte, er hätte noch einmal die Knute verdient, und doch wäre es noch zu wenig u. s. w. — Seider sieht ihn wehmuthsvoll an; „ich weiß nicht wer Sie sind, mein Herr," sagte er mit gebrochener Stimme; „aber schonen Sie einen Unglücklichen, und gönnen Sie mir Ruhe!" — —

Die Leser werden begierig seyn zu wissen, was diesen unberufenen Hartherzigen zu dieser Unmenschlichkeit angetrieben habe? — Er war Major, und wurde vom Monarchen aus dem Dienst geschlossen. Mit Kopf und Fähigkeiten ausgerüstet, die ihm niemand wird absprechen können, der ihn näher kennt, studirte er Tag und Nacht, sich dem Kaiser auf irgend eine Art

bemerkenswerth zu machen, und sich dadurch wieder in seine Gunst zu setzen. Unter andern Projekten schlug er dem Monarchen vor, den Werth der Kupfermünzen zu verringern, und bewies, wie viel die Krone bei dieser Spekulation gewinnen würde. Allein er ward abgewiesen. Nun machte er den Spion, und suchte allerlei Menschen verdächtig zu machen; auch das gieng nicht. Er denunzirte Briefe seiner Freunde und Bekannten bei der geheimen Inquisition; man wies ihm die Thüre. Nun verfiel er auf den tollen Gedanken, öffentlich der Lobredner der Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten der damaligen Regierung zu werden, um Aufsehen zu erregen; und weil gerade jedermann in Petersburg Theil an dem Schicksal des guten Seiders nahm, und das Urtheil ungerecht nannte, so mißhandelte er den Unglücklichen. Wahrlich eine Handlung, die man bei dem wildesten Volke nicht antrift!

Wir können nicht umhin, da wir grade von der Knut-Strafe reden, eines noch andern

Unglücklichen zu erwähnen, der bei hundert und funfzehn Streichen dennoch am Leben blieb. Er war ein vornehmer Anführer eines Kosaken=Stammes an den Uralschen Gebürgen, und kam nach Petersburg, für seinen Stamm eine Rechtssache zu betreiben, die der Gouverneur aus seiner Gegend schon so lange zu hintertreiben bemühet war. Er gab eine Schrift an den Monarchen, stellte ihm darin, freilich etwas ungestüm und unschicklich, die Sache vor, und drang auf eine baldige Antwort. Die Polizei erhält Befehl ihn aufzusuchen, mißdeutet aber den Willen des Kaisers, und wirft ihn etwas unsanft in ein gemeines Gefängniß. Er brüllet die Nacht hindurch, eine fürchterliche Rache an den Offizier zu nehmen, der ihn arretirt und bei seiner Widersetzung mißhandelt hatte. So wie sich die Thüre seines Gefängnisses den anderen Morgen öffnet, stürzt der Unglückliche hervor, und ermordet mit mehreren Messerstichen, das er verborgen bei sich getragen, zwar einen

Polizei-Offizier, aber nicht den, dem diese Rache zugedacht war. „Verzeih mir, rief er, als er seinen Irrthum erkannte, es war dir nicht zugedacht!“ und schüttelte dem Sterbenden die Hand. Das Urtheil war, ihm zu Tode zu knuten. Der Knutmeister hieb sich bei 115 Streichen fast wund an dem nervigten, gesunden, und robusten Körper dieses Kosaken. Lebendig wurde er wieder vom Pfahl losgebunden, auf einen Karren gelegt und nach der Polizei gebracht; und erst den dritten Tag gab der Unglückliche seinen Geist auf.

Wir müssen, eh wir weiter gehen, auch von der Petersburger Censur, besonders aber von dem würdigen Herrn Etatsrath Tumansky, dessen schon Herr von Kotzebue mit gebührender Achtung Erwähnung thut, ein Paar Worte reden. Vielleicht stand in all den übrigen Provinz-Städten Rußlands zu der Zeit kein würdigerer Mann an der Spitze der Censur als eben er, dieser humane, gebildete und edle Mann. Von ihm fließt noch

jetzt gerechtes Lob aus dem Munde aller derer, die mit ihm zu thun hatten. Weder Buchhändler noch Privatleute hat er gedrückt, sondern jeden liebreich zurechte gewiesen, und geholfen, wo er helfen konnte. War irgend eine Sache, die er nach seinem Gewissen nicht durchgehen lassen konnte; so pflegte er immer zu sagen: Kinder! es geht nicht. Ihr macht euch und mir Verdruß. —

Ihm zur Seite stand ein Russischer Geistlicher, ebenfalls als Censor, ein Mann, wahrlich, von dem edelsten, vortreflichsten Herzen! Außer der griechischen und lateinischen Sprache, sprach er sehr fertig französisch und deutsch, und verstand auch Musik. Als einst mehrere Kisten mit Musikalien — es waren Mozarts und Haydns Werke aus der Breitkopfschen Notendruckerei aus Leipzig — ausgepackt wurden, nahm er ein Heft, betrachtete den Titel und rief dann entzückt: Voilà les Oeuvres de Mozart! Es war Mozarts Requiem. Hingerissen von dessen Schönheiten, verlor er sich in

Lobeserhebungen gegen den Verfasser. Er und der trefliche Tumansky thaten alles als aufgeklärte Männer, um den Petersburgern die Geißel der Censur zu erleichtern.

Hier ein Paar kleine Proben von des humanen Censors Charakter. Ein Lehrer einer der dortigen deutschen Schulen hatte ein Paar pädagogische Bogen geschrieben, die er gern drucken lassen wollte, und gab, wie es dort Sitte ist, die geschriebene Piece einem Russischen Sekretär der Censurexpedition. Dieser murmelte etwas in dem Bart, wovon jener nur das Wort Safftra (Morgen) verstand, gieng, und kam den andern Tag wieder. Allein auch jetzt vernahm er nichts als ein Gemurmel, sah des Sekretärs Stirne, der mit einer Pfeife Taback die Stube auf und neider trabte, mit einer finstern Wolke überzogen. Hm! dachte er, vielleicht ist er nur deshalb unfreundlich, weil du ihm nichts gabst; und legte zehn Rubel auf den Tisch. Safftra, war alles, was der Unfreundliche von sich gab. So gieng es

einige Tage, und immer war die Losung: Safftra! Safftra! — Darüber unwillig, frägt der Lehrer nach des Herrn Etatsrath Tumansky Wohnung, und klagt diesem seine Noth. Unwillig über diese lieblose Zögerung läßt er sogleich die Schrift holen. Da Sie schon einige Tage vergeblich haben laufen müssen, sagt er mit einer freundlichen Miene; so sagen Sie mir auf Ehre: ist etwas Anstößiges in Ihrer Schrift? — Da dieser sich dafür verbürgte, so schrieb er augenblicklich die Erlaubniß zum drucken darunter, besiegelte es und gab es in die Hände des Verfassers zurück.

Der Nehmliche hatte zur Thronbesteigungsfeier des Monarchen ein Gedicht auf die junge Kaiserin, deren naher Landsmann er ist, angefertiget, und bereits der Censur übergeben. Eine unbekannte Hand hatte folgende sechs Strophen aus dem Manuskript als unstatthaft gestrichen:

O Kaiserin! verschmäh' den kleinen Wunsch doch nicht,
Den ehrfurchtsvoll ein deutscher Landsmann bringet;
Wenn Dichter Werth, wenn Schmuck und Kunst ihm auch gebricht,
So sieh' auf's Herz, das Dich hier laut besinget.
Und möchte mir mein heißer Wunsch doch ja gelingen,
Erhörte doch der Himmel bald mein Flehn:
Ich würd', könnt' ich als Mutter Dich dann sehn,
Ein Lied von Alexanders Vaterfreuden singen.

Nun ist in diesen sechs Zeilen nicht so viel Anstößiges, als man im Auge leiden kann. Der arme Dichter konnte ohnmöglich so verstümmelt die Ode drucken lassen, noch weniger überreichen. Er nahm also abermals seine Zuflucht zu dem edlen Tumansky, vor dessen Augen die gestrichenen Stellen Pardon fanden. So gewiß ist es, daß man stets Gerechtigkeit findet, wenn man nur bei der rechten Thüre klopft.

Seite 268 giebt uns Herr von Kotzebue eine Schilderung der Familie Chevalier. Diese ist buchstäblich wahr; nur erinnern wir noch einmal, daß es uns äußerst undelikat scheint, daß grade Herr von Kotzebue, der so viele Artigkeiten von dieser Frau empfangen, den Colporteur ihres Handels und Wandels zu machen für Pflicht hält, und das Strafamt der Publicität verwaltet. Herr Chevalier hat ihn einige Mal beleidiget, wir geben das zu. Er versagte ihm die Kleidungen zu seiner Octavia — ein Kapital=Verbrechen! — zugestanden. Er kränkte ihn öfters mit beißenden Redensarten, mit einem unverschämten Uebermuth, das glauben wir gern; aber Madame hat doch das Alles durch ihre Freundlichkeit, durch ihr zuvorkommendes Wesen, durch Uebernahme seiner Gurly, und durch tausend andre Kleinigkeiten wieder gut gemacht.

Da wir nun keine Verbindlichkeiten und Rücksichten haben, auch niemals von der

reizenden Zauberin zur Tafel oder zu irgend einem ihrer narkotischen Feste geladen worden sind; so wollen wir zur Kunde der Geschichte jener Zeiten, den Kotzebueschen Schilderungen noch ein Paar Pinselzüge beifügen. Vielleicht dürfte sie der künftige Geschichtschreiber der Annalen jener merkwürdigen Epoche als Bruchstücke gut benutzen können.

Bekanntlich stand sie bei dem Kaiser sehr gut angeschrieben, und er mochte sie wohl leiden. Nie aber wußte sie mehr ihre Zauberreize auszukramen, nie war sie liebenswürdiger und einnehmender, in keiner Rolle gelang es ihr so vorzüglich, den höchsten Beifall des Monarchen zu erlangen, als in der Iphigenie en Aulide. Herr von Kotzebue mag dagegen sagen, was er will; sie spielt diese Rolle meisterhaft. Nicht genug, Madam Chevalier auf der Bühne bewundert zu haben, befahl der Kaiser in der Faste einigemal, diese Oper als Konzert im Michailowschen Pallast aufzuführen. Hier war es, wo sie den Monarchen

durch

durch ihren Gesang so bezauberte, daß er ihr einen Brillant-Ring von großem Werthe mit seiner Namens-Chiffer schenkte, den sonst gewöhnlich niemand, außer der Kaiserlichen Familie, zu tragen sich unterfangen durfte. Natürlich erregte ein solches Geschenk Aufsehen und erweckte den Neid. Madame Chevalier kannte seit dieser Zeit keine Grenzen ihres ungeheueren Stolzes, und man hielt sie in der Folge für die geheime Agentin von Bonaparte. Grade um diese Zeit erschienen dieses Mannes Proklamationen in dem Moniteur, worinnen er der Eigenliebe dieses Monarchen nicht wenig schmeichelte, und Kouriere auf Kouriere jagten sich von Paris nach Petersburg und so umgekehrt. (Herr von Kotzebue giebt fälschlich eine Französin, Namens Bonoeil, für eine Bonapartesche Unterhändlerin an. Wir kennen diese Frau und ihre vermeintlichen großen Connexionen, die in weiter nichts bestanden, als daß der Kaiser, weil sie ein gutes Maulwerk hatte, sie einigemal

gesprochen, und ihr eine Hut= oder Blumen=fabrike in Gatschina zu etabliren erlaubte.) Selbst Herrn Chevaliers Reise nach Paris gab zu mancherlei Vermuthungen Anlaß, und bestärkte seines Weibes geheime Machinationen bei dem Monarchen.

Madame Chevalier wurde aus ihrem Rausch von Hoheit auf eine höchst unangenehme Art erweckt, sagt Seite 285 Herr von Kotzebue. Zwei Offiziere drangen in der Nacht (zwei Stunden nach des Kaisers Tod) in ihr Haus u. s. w. Wir müssen die Sache näher beschreiben, um auch für auswärtige Leser, die ihre Paar Groschen doch nicht umsonst ausgeben wollen, etwas verständlicher zu werden.

Gleich nach dem Tode des Monarchen, sandte — Wer? das kann man leicht errathen — eine gewisse Person zwei Offiziere, um den Grafen Kutaissow zu arretiren. Man fand ihn nicht zu Hause, und man vermuthete ihn in den sanften Armen der schönen Phryne. Daher drangen die Herren freilich etwas unsanft

bis vor das Bette der schönen Schläferin, die erschrocken auffuhr, und ihnen versicherte, daß ihr Mann in Paris sei. Nachdem die Offiziere ihr erklärt hatten, was vorgefallen war, und wen sie bei ihr suchten; begehrten sie, von den feinsten Spöttereien begleitet, einen gewissen Ring mit der Namens-Chiffer des Kaisers, und die Zurückgabe einer eben so kostbaren Dose mit dem Bildnisse des Monarchen, der sich auf einen Amor lehnte, und über seine Schulter weg in einen Brief sah, den er las. Das Gemählde bezog sich auf einen sehr wohl bekannten Vorfall. Erschrocken springt sie aus dem Bette und sagt mit beweglichen Thränen: ah, de grace, mefsieurs, ayés pitié de moi, et prenés tous mes bijous. „Wir brauchen keine andern Bijous, als den Ring und die Dose,“ war die Antwort. Sie gab das Begehrte, und lachend zogen die Herren ihres Weges weiter, und überließen Madam Chevalier einem ängstlichen Nachdenken, und einer bangen Erwartung. Die Leser wissen aber,

wie gnädig und mild der neue Kaiser sie entließ. Sie schleppte ein Vermögen von einer halben Million aus dem Lande; aber sie nahm auch die allgemeine Indignation aller Edlen mit sich.

Herr Chevalier, der theure Gatte, wußte sich gar nicht in seinem Glücke zu mäßigen. Grob, insolent, übermüthig, wie jeder pöbelhafte Mensch, beleidigte er sogar einmal den jungen Monarchen, da er noch Großfürst war, auf das empfindlichste. Der humane, liebenswürdige Alexander erschien einigemal in Gatschina bei den Tanzproben, und unterhielt sich mit den ihm bekannten Personen freundlich. Dies nahm Herr Chevalier übel, und um den Großfürsten von den Proben zu vertreiben, sagte er auf eine sehr feine Art: Morgen ist wieder Probe; aber ohne Zuschauer und Figuranten. Der Großfürst merkte und fühlte die Beleidigung, und kam nicht wieder.

Wenn er die Großen und Staatsminister mit seiner Person beehrte — welches diese

gewissermaßen als eine hohe Auszeichnung aufnehmen mußten — so gieng er gerade zu, ohne gemeldet zu seyn, durch die Antichambres, redete sie mit einem bon jour mon ami an, und warf sich mit einer französischen nonchalance auf das Sopha. Wir Deutschen würden so etwas flegelhaft nennen; aber das liegt an der deutschen Plumpheit, so ein feines Betragen eines feinen Franzosen bei dem rechten Namen zu nennen. Du lieber Himmel! wie oft wandelten diese Großen in Gatschina oder Pawlowsk mit dem feinen Herrn Tanzmeister Arm in Arm, oder neckten sich auch wohl mit ihm, um seine Protektion, das heißt die seiner Frauen, nicht zu verscherzen.

Hatte Madame Chevalier eine Benefiz-Vorstellung, so wetteiferten die Großen, wer von ihnen am meisten aufzubringen vermochte, und der nimmersatte Schlund verzehrte oder verschlang, gleich der Charybdis, Tausende wie Wassertropfen. Tantalus griff nicht gieriger nach den Wunderfrüchten im wallenden Strom,

als diese Chevaliers. Diese ungeheuren Opfer machten sie begehrlicher und unersättlicher; jede erfüllte Forderung machte sie anspruchgieriger, jeder Genuß reizbarer. Wer da nicht mit vollen Händen gab, der wurde zurückgewiesen, dessen Name glänzte nicht in dem Tempel der Vergeltung. Ganze Stunden lies die Angebetete das versammelte Publikum mit dem Anfang des Stücks geduldig harren, und sprang endlich die Gardine auf und der Liebling des Tages erschien: Ach! wie lärmte es da nicht zur Danksagung für das lange Warten mit den Händen! wie hallte es nicht unzählige Bravo's heraus! —

Ein ganz kleiner Zug darf hier nicht übergangen werden. Als Madam Chevalier über Hals und Kopf alle ihre Meubles verkaufte, bot der vom Herrn von Kotzebue gut gezeichnete Bruder der Madame, Monsieur Auguste, einem Russischen Büchertrödler zwei Körbe mit egalgebundenen Heften für 50 Rubel an. Unglücklicherweise versteht der Mann

kein französisch und glaubte, einen guten Kauf mehrerer französischen Komödien gethan zu haben; allein man klärt ihm seinen Irrthum auf, und sagt ihm: daß es lauter gleichlautende Programs von Herrn Chevalier's Balletten wären. Er eilt zu Monsieur Auguste — dieser lachte ihn aber aus und meynte: er hätte die Augen besser aufmachen sollen.

Der Juwelier, Herr Düval, kaufte der Madame Chevalier für einige 60,000 Rubel Juwelen und Brillanten ab. Alle ihre baaren Gelder spedirte der Banquier Livio nach dem Auslande. Thränen und Flüche hängen an diesem ungerechten Mammon!!!

Und so weit glauben wir Herrn von Kotzebue's Schrift: das merkwürdigste Jahr meines Lebens, mit allen nöthigen Erläuterungen ausstaffirt zu haben. Er mag es uns nicht übel deuten, wenn wir uns hier und da einer scheinbaren Härte gegen seine Behauptungen bedient haben, und uns mit dem Motto auf dem Titelblatt entschul-

digen. Er bedenke, daß derjenige, der sich gegen Andere Alles erlaubt, auch wieder etwas erdulden müsse, und daß auch die wahreste Wahrheit ohne Prüfung nie ganz Wahrheit sei; daß Beweise von unpartheiischen Augen- und Ohrenzeugen ohne Animosität vorgebracht, nie ganz verwerflich sind. Er erinnere sich, daß der kalte Zuschauer jederzeit die Sache aus einem helleren Lichte sieht, als der interessirte Theil, und daß man die Menschen schildern müsse *wie sie sind*, und nicht *wie sie seyn sollen*. —

Uebrigens glauben wir den Dank aller auswärtigen Leser zu verdienen, wenn wir sie mit einigen merkwürdigen Verordnungen aus dem ersten Regierungsjahr *Alexanders* bekannt machen. Sie schildern die Gesinnungen und den Charakter dieses edlen Monarchen, der nichts angelegentlicheres zu thun hat, als Güte, Milde, Gerechtigkeit und Wohlfahrt seiner Unterthanen überall zu verbreiten. Ueberzeugt, daß man von oben herab zum

Guten mitwirken müsse, fieng er zuerst bei sich mit weisen und billigen Einschränkungen und Ersparungen an, um die zerrütteten Finanzen wieder empor zu heben. Sein Plan enthält nichts geringeres, als Vorschläge zu einer den Staatskräften angemeßneren Oekonomie. Daher seine Verminderung aller unnützen Hofbeamten und Chargen, als Oberhofmarschall u. s. w. Auch Verminderung der drückenden Auflagen, Emporbringung des Handels und der Fabriken und der erwerbenden Klasse ist sein Augenmerk. Den gedrückten Bauernstand will er emporheben, weil er weiß, daß von allen Ständen dieses der unentbehrlichste mithin schätzbarste ist. Mit einem Wort: keine Gelegenheit läßt Alexander vorbei, um so viel Gutes zu wirken, als in seinen Kräften steht. Um dieses zu beweisen, sollen beikommende Verordnungen für auswärtige mit der neuen Verfassung unbekannte Leser dienen. Wir glauben gewiß eher Nachsicht damit zu erhalten, als Herr von Kotzebue, der durch

eine interesselose Beschreibung des Michailow-schen Palastes, und einen noch interesselosern schalen Anhang über die Memoires secrets sur la Russie etc. seine Leidensgeschichte zu einer ungeheuren und theuren Corpulenz an-wachsen ließ.

Merkwürdige Verordnungen

aus

der ersten Regierungs-Epoche

Alexanders des Ersten.

Verordnungen
nach ihrer Zeitfolge.

Manifest bei der Thronbesteigung.

Der Vorsehung des Höchsten hat es gefallen, das Leben Unsers geliebten Vaters, Herrn und Kaisers Paul Petrowitsch, der in der Nacht vom 11ten auf den 12ten dieses Monats an einem Schlagflusse plötzlich verschieden ist, abzukürzen. Indem Wir nun den Kaiserlichen Thron aller Reußen erblich annehmen, nehmen Wir auch zugleich die Pflicht auf Uns, das Uns von Gott anvertraute Volk nach den Gesetzen und nach dem Herzen Unsrer in Gott ruhenden glorreichen Großmutter, Frau und Kaiserin, Katharina der Großen zu regieren,

deren Andenken Uns und dem ganzen Vaterlande auf ewig theuer bleibt; ja, indem Wir ihren weisen Absichten folgen, werden Wir dahin gelangen, Rußland auf die höchste Stuffe des Ruhms zu erheben, und allen Unsern treuen Unterthanen ein unverlezliches Wohl zuzusichern, die Wir hiemit auffordern, ihre Treue zu Uns vor dem Antlitze des allsehenden Gottes, den Wir anflehen, daß Er Uns Kräfte verleihen möge, diese jetzt auf Uns liegende Bürde zu tragen, mit einem Eide zu besiegeln. Gegeben zu St. Petersburg den 12ten März 1801. Alexander.

Manifest wegen Befreiung der Verwiesenen.

Da Wir eine unaufhörliche Aufmerksamkeit auf jeden Zustand des Uns von Gott anvertrauten Volkes richten, und da Wir besonders wünschen, das drückende Loos der Menschen zu erleichtern, die wegen der in der

geheimen Expedition untersuchten Sachen festsitzen; fügen Wir hier vier Verzeichnisse bei:

1) Von denen, die in Festungen sitzen, und mit Verlust ihres Ranges und der adlichen Würde nach verschiedenen Orten verwiesen worden, 28 an der Zahl.

2) Von denen in Festungen sitzenden und Verwiesenen ohne Verlust ihres Adels und Ranges, 64 an der Zahl.

3) Von denen, die in Festungen gehalten werden, und nach verschiedenen Orten zur Ansiedelung und Arbeit verwiesen worden, und keinen Rang haben, 41 an der Zahl.

4) Von denen, die nach Städten und Dörfern verschickt worden, und sich dort unter der Beobachtung und Aufsicht der Land-Autoritäten befinden, 23 an der Zahl.

Allen, die in diesen Verzeichnissen benannt sind, verzeihen Wir allergnädigst ohne Ausnahme, erheben sie wieder in ihren verlustig erklärten Rang und Adelstand, und befehlen

Unserm Senat, sie unverzüglich aus den gegenwärtigen Orten ihres Aufenthalts loszulassen, und ihnen zu erlauben, wohin sie wünschen zurückzukehren, so wie auch die verordnete Aufsicht über die Letztern hiemit aufgehoben wird. Uebrigens verbleiben Wir in voller Hofnung, daß diejenigen, die diese Unsere Gnade genossen, ihr Bestreben dahin werden gerichtet seyn lassen, sich durch ihre Aufführung derselben würdig zu machen. Gegeben zu St. Petersburg den 15ten März 1801.

Alexander.

Manifest zu Rettung eines Unschuldigen.

Nach einem ungründlichen Bericht wegen Verrätherei und Ergebenheit des Kollegienassessors Drosd-Bonaschewsky während seines Aufenthalts in Pisa gegen die Franzosen, ward er seines Ranges und Adels verlustig erklärt und sein Name am Galgen angeschlagen; hernach

nach ward er nach Rußland geschickt, und ob er gleich seiner Aufführung wegen sich hinlänglich rechtfertigte, so befindet er sich doch bei alle dem als einer, der eine politische Strafe erhalten, unter dem Namen Nikita Waßiljew aus Kleinrussen in Irkutsk, wo er von der Krone 400 Rubel jährlich zu seinem Unterhalt erhält. Indem wir nun mit Schmerzen die Stimme der Unschuld hören, schenken Wir ihm allergnädigst die Freiheit, von dem Orte seines jetzigen Aufenthalts zurückzukehren und zu leben, wo er selbst wünscht; und indem Wir ihm seine vorige Würde und Rang wieder geben, befehlen Wir, seinen Namen aus der Anzahl der einer so schändlichen Bestrafung würdigen Missethäter auszustreichen, und zur Vergeltung seiner unschuldig ausgestandenen Leiden, ihm diese 400 Rubel die er in Irkutsk zu seinem Unterhalt erhalten, zur Pension zu ertheilen. Alexander.

Manifest wegen Aufhebung der geheimen Inquisition.

Die Sitten von Jahrhunderten und besondere Umstände der verflossenen Zeiten hatten die Monarchen, Unsere Vorfahren, bewogen, unter andern einstweiligen Verordnungen eine geheime Inquisitions-Kanzlei zu errichten, die unter verschiedenen Benennungen und auf verschiedene Grundsätze, sogar bis auf die Zeiten Unserer allgeliebten Großmutter, Frau und Kaiserin, Katharina II. existirte. Da sie diesen Gerichtsort der festgesetzten Art der Regierung in Rußland nicht angemessen und ihren eigenen Prinzipien äußerst zuwider fand; so hob sie ihn durch ein im Jahre 1762 herausgegebenes Manifest feierlich auf, und vernichtete ihn. Auf solche Art war der Name dieser Kanzlei schon aus den Verordnungen der Gesetze ausgelöscht; doch wurde es unterdessen in Erwägung einiger Umstände für nöthig erkannt, mit der möglichsten Mäßigung ihrer Grundsätze, durch persönliche Weisheit und

eigene allerhöchste Untersuchung aller Sachen, ihre Wirkung unter der Benennung einer geheimen Expedition zu verlängern. Da es sich aber einer Seits in Folge der Zeit gezeigt hat, das persönliche Grundsätze, die selbst nach seinem eigentlichen Wesen Veränderungen unterworfen sind, dem Mißbrauche keine sichere Grenzen setzen konnten, und die Kraft der Gesetze nöthig war, um diesen Verordnungen die gehörige Unerschütterlichkeit zu geben, und von der andern Seite zu urtheilen, in einem gut eingerichteten Reiche alle Verbrechen durch die allgemeine Kraft der Gesetze ergriffen, gerichtet und bestraft werden müssen: so haben Wir für gut befunden, nicht nur die Benennung, sondern auch selbst die Activität der geheimen Expediton auf immer zu vernichten und aufzuheben, indem Wir befehlen, alle in derselben gewesene Prozesse in dem Reichsarchiv der ewigen Vergessenheit zu übergeben; aufs künftige aber sie im ersten und fünften Departement des Senats und in allen den

Gerichtsstellen, wo Criminalsachen vorgenommen werden, zu untersuchen. Unserm Herzen ist es angenehm zu glauben, daß, indem Wir Unsere Vortheile mit den Vortheilen Unserer Unterthanen vereinigen, und die Erhaltung Unseres Namens und des Reichs Unverletzlichkeit, gegen allen Unternehmungen der Unwissenheit oder Bosheit, bloß der Wirkung der Gesetze anvertrauen, Wir ihnen auch einen Beweis geben, wie sehr Wir von ihrer Treue gegen Uns und Unserm Thron überzeugt sind, und daß Wir Unsere Vortheile niemals von ihrem Wohl trennen, das auf immer einzig und allein das ganze Wesen Unsrer Gedanken und Unsres Willen ausmachen wird.

Alexander.

Manifest wegen Erleichterung der Auflagen für den Landmann.

Da Wir durch Unsere Sorgfalt alle Stände Unsrer treuen Unterthanen umfassen, und

wissen, wie achtungswürdig und aller Aufmunterung werth der Stand der Landleute und Ansiedler in der allgemeinen Masse der Kräfte des Reichs ist; so haben Wir für gut befunden, auch auf diese Unsere Allerhöchste Aufmerksamkeit zu richten, und durch Unser Kaiserliches Wort zu versichern, daß Wir von heute an, ohne wichtige und besondere Reichs-Ursachen, zu den jetzt existirenden und unter verschiedenen Benennungen festgesetzten Abgaben, es zu keinen Hinzufügungen und neuen Auflagen werden kommen lassen: hingegen werden Wir sagen, daß die jetzt aufliegenden Schuldigkeiten mit mehrer Füglichkeit von den Ansiedlern getragen werden können; und zu dem Ende geben Wir ihrem Verkehr neue Mittel und ihrem häuslichen Wesen folgende neue Erleichterungen:

1) Es ist allen bekannt, daß mit der Aufhebung des Handels und der Ausfuhr von Russischen Produkten übers Meer, die Landleute und Ansiedler, indem sie die

Mittel verlören, ihren Ueberfluß zu veräußern, auch mit diesen zugleich die Mittel zu ihrem reichlichen Unterhalt eingebüßt haben würden. Mehr die Erwägung ihres Zustandes, als alle andere Aussichten, hat Uns genöthigt, alle Quellen des Handels zu öffnen, und ihn in seinen vollen Lauf zu setzen, damit die Vortheile desselben sich auf alle Stände ergießen, und besonders zur Aufmunterung des Ackerbaues dienen mögten.

2) Schwere Zollabgaben von den Produkten des Ackerbaues würden ihren innern Preis erniedrigen, und den wähnenden Zuwachs der Reichs-Schatzkammer in eine wirkliche Auflage auf den Landmann verwandeln; um dieses abzuwenden, haben Wir befohlen, die Einnahme der Zollabgaben nach ihrer vorigen Grundlage zu lassen, damit der Ueberfluß des Landmannes in seinem gehörigen Preise erhalten werde,

und der Landmann für seine Mühe hinlänglich bezahlt seyn mögte.

3) Es ist uns bekannt, daß die aufs neue errichtete Wald-Direktion bei den besten Absichten doch nach eingeschlichenen Mißbräuchen Anlaß zu verschiedenen Unterdrückungen der Landleute gegeben hat. Um nun diese abzuwenden, haben Wir Unserm Admiralitätskollegio befohlen, bei dem Wald-Departemente die Verordnungen zu treffen, daß die Kirchspiele und Dörfer, die Waldungen haben, sich derselben, doch mit Ausnahme der Waldungen, die zum Schiffsbau tauglich sind, mit völliger Freiheit nicht nur zu ihrem eigenen Baue und häuslichen Bebarf, sondern sogar, wenn ein Ueberfluß derselben da seyn sollte, zum Verkauf bedienen können. Damit aber hiebei keine unmäßige und selbst den Landleuten schädliche Ausrottung der Waldungen geschehe; so haben die Kreis-Direktionen die Waldungen in

Waldstriche seinzutheilen und darauf zu sehen, daß niemand die verbotenen berühren möge. Uebrigens wird dieser Befehl über die Waldungen seine Wirkung nehmen, so bald alle nöthige und von Uns vorgeschriebene Verordnungen von dem Admiralitätskollegio werden getroffen seyn.

Da Wir auf solche Art, den Wohlstand der Landleute und Ansiedler befördern, so wünschen Wir auch, ihnen die Versicherung zu geben, daß bei Unserer Sorgfalt für das Wohl des Reichs, ihre Vortheile und Bedürfnisse jederzeit Unsere besondere Kaiserliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen werden. Alexander.

Manifest wegen aufgehobener Grenzsperre.

Um alle die Beschwerlichkeiten und Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die sich bis jetzt bei Durchlassung der wegen Kommerzien,

Gewerbe, Künste, Handwerke und aller anderer Nothwendigkeiten sowohl in Unser Reich als auch aus demselben nach dem Auslande reisenden Ausländer und sogar Unserer Unterthanen geäußert; so befehlen Wir, von heute an, alle in das Innere und über die Grenze Unsers Reichs mit Pässen und Zeugnissen von den dazu verordneten Orten und Beamten versehenen Personen, wenn sie anders nicht verdächtig sind, ohne sie im geringsten aufzuhalten nach der vorigen Grundlage frei durchpassiren zu lassen, und sich dabei an die bis 1796 herausgegebenen Gesetze zu halten, doch aber alle mögliche Vorsicht in Ansehung der ansteckenden und epidemischen Krankheiten zu beobachten. Alexander.

Manifest bei Errichtung des Conseils.

Zur Untersuchung und Erwägung des Reichsangelegenheiten und Verordnungen haben Wir es für gut befunden, anstatt des einstweiligen

Conseils an Unserm Hofe, einen unveränderlichen Conseil bei Uns auf besondere Rechte zu errichten, und ihn aus Personen zusammen zu setzen, die mit Unserm und dem allgemeinen Zutrauen beehrt sind; setzen jedoch der Anzahl derselben keine Grenzen, indem Wir Uns ihre Anstellung und Verminderung vorbehalten. Wir ernennen für diesmal zu Mitgliedern dieses Conseils, den General-Feldmarschall Grafen Saltükow, den General von der Infanterie Fürsten Subow *, den General von der Infanterie Grafen Subow *, den wirklichen Geheimerath und Vice-Kanzler Fürsten Kurakin, den General von der Infanterie und Vice-Präsidenten des Kriegskollegiums Lamb †, den General von der Infanterie und General-Prokureur Bekleschow, den wirklichen Geheimerath und Reichs-Schatzmeister Baron Waßiljew, den General von der Kavallerie und Kriegsgouverneur von St. Petersburg Grafen von der Pahlen *, den wirklichen Geheimerath Fürsten Lopuchen, den wirklichen Geheimerath

und Minister der Kommerzien Fürsten Gagarin, den Admiral und Vice=Präsidenten des Admiralitätskollegiums Grafen Kuschelew * und den Geheimerath Troschtschinskoi.

Zur Grundlage der Aktivität dieses Conseils haben Wir ihm ein besonderes Reglement gegeben. Und da Kraft desselben der Conseil von allen Reichsangelegenheiten gründliche Kenntniß haben muß; so hat Unser Senat, damit diese auf Verlangen dieses Conseils in ihrer ganzen und der wichtigen Bestimmung desselben entsprechenden Vollkommenheit eingeschickt werden mögen, den gehörigen Orten die genauesten Vorschriften zu ertheilen.

Alexander.

Anmerkung des Herausgebers: die mit * bezeichneten sind bereits entlassen, General Lamb ist gestorben. Dafür ist ins Conseil getreten der General von der Infanterie und Vice=Präsident des Reichs=Kriegskollegiums Wäsmitinow, der wirkliche Geheimerath Graf Kotschubei.

Manifest zum Andenken des General-Feldmarschalls Fürsten Repnin.

Zum Zeichen Unserer besondern Achtung der im militairischen und politischen Fache erwiesenen ausgezeichneten Thaten des verstorbenen General-Feldmarschalls Fürsten Repnin, zum Andenken seiner Liebe zum Vaterlande und seiner Tugenden, die er im Frieden und im Kriege, im Dienst und in der Einsamkeit selbst bis zum letzten Augenblick seines Lebens in Fülle besaß, und zum Beweise, daß wahre Verdienste nie ersterben, sondern indem sie in der allgemeinen Erkenntlichkeit immer fortdauern, sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen; verordnen Wir, seinem Wunsche, dem Wunsche seiner nahen Anverwandten und Unserm Eignen gemäß, daß sein leiblicher von seiner Tochter gezeugter Enkel, der Obrist Fürst Nicolai Wolkonskji, seinen Familiennamen annehme, und sich von heute an Fürst Repnin nenne. Möge das Geschlecht der Fürsten Repnin, das dem Vaterlande so ruhmvoll

gedient hat, mit dem Absterben des letzten von diesem Geschlechte nicht erlöschen, sondern sich erneuern, und jederzeit mit seinem Namen und Beispiele in unvergeßlichen Andenken des Russischen Adels verbleiben. Alexander.

Manifest zur Aufmunterung der Industrie.

Da Wir wünschen, die Wirkung der Industrie aufzumuntern und emporzuheben, und auf die Gegenstände des von höherer Kraft eingeflößten Scharfsinns, der aber wegen Mangel an Mitteln öfters ohne Frucht und unentwickelt bleibt, eine gemeinnützige Beschäftigung zu bewirken; so haben Wir für nöthig befunden, alle und jede hiemit zu versichern, daß alle Erfindungen, Entdeckungen und Projekte, die sich auf die Vervollkommnung des Ackerbaues, Handels, der Verkehre, Gewerbe und Künste beziehen, von Uns mit besonderer Aufmerksamkeit und Protektion werden aufgenommen werden, so daß ein jeder, der eine neue

und vortheilhaftere Art zur Bearbeitung der Felder einführt, oder etwas jetzt schon Bekanntes vervollkommnet, oder einen neuen Handelszweig und Verkehre entdeckt, eine neue und nützliche Maschine erfindet, auf eine neue Art eine Fabrike anlegt, entweder in besserer Ordnung mit mehrerer Wirkung oder wenigerem Aufwande der Kräfte, und endlich der in Bezug auf diese Gegenstände eine auf gründliche Theorie und auf Erfahrung gegründete Abhandlung einreicht, einer würdigen, dem Nutzen seiner Erfindung entsprechenden Belohnung und Vergeltung versichert seyn kann. Indem Wir nun auf solche Art die Wirkung der Industrie, der Verkehre und der Geschicklichkeit befördern; so legen Wir auch allen Befehlshabern und Aufsehern von Anlagen und andern Orten die ausdrückliche Verbindlichkeit auf, durch alle von ihnen abhängende Mittel den Eifer und die Talente nützlicher Entdeckungen jeder Art zu schärfen, und ihre Kraft durch Aufmunterung und Versicherung Unsers beson-

dern Schutzes zu nähren und zu vermehren, dessen Anfang sie daraus sehen können, daß Wir allen Abhandlungen, Projekten, Modellen und Beschreibungen neuer Entdeckungen und Erfindungen dieser Art, einen freien Zutritt durch den Befehl zu Uns öffnen, daß sie Unserm wirklichen Kammerherrn Nowosilzow, um Uns unmittelbar eingehändigt zu werden, zugestellt werden sollen. Alexander.

Manifest wegen Abschaffung der Folter.

Mit äußerstem Verdruß habe Ich in Erfahrung gebracht, daß bei Gelegenheit der öftern Feuersbrünste in der Stadt Kasan, einer von den dortigen Bürgern wegen Verdacht der Mordbrennerei unter Verhaft genommen und verhört worden, doch aber nichts bekannt hat; allein durch Folter und Pein erzwang man von ihm das Geständniß, und er ward dem Gericht übergeben. — Während des Gerichts, überall, wo er nur konnte, wiederrief er das erpreßte

Geständniß, und behauptete seine Unschuld; allein Grausamkeit und Vorurtheil vernahmen seine Stimme nicht — verurtheilten ihn zur Todesstrafe. — Mitten unter der Vollziehung dieser Strafe, und sogar nach Beendigung derselben, zu einer Zeit, da er schon weiter keine Ursache mehr hatte, in der Unwahrheit seine Rettung zu suchen, rief er öffentlich Gott zum Zeugen seiner Unschuld an, und unter dieser Anrufung Gottes gab er seinen Geist auf. — Solch eine schreiende Grausamkeit, solch ein drückender Gebrauch der Gewalt und Verletzung der Gesetze bei solch einem wesentlichen und wichtigen Gegenstande, bewogen Mich, Mich in aller Umständlichkeit an dem Orte dieses Vorfalls selbst, von der Wahrheit desselben zu überzeugen. Zu diesem Ende fertigte Ich Meinen Flügeladjutanten, den Obristlieutenant Albedille, nach Kasan ab, um mit seiner Mir bekannten Unpartheilichkeit alle Umstände dieser Sache ans Licht zu bringen. Sein auf einleuchtende Beweise gegründeter Bericht,

hat

hat zu Meinem wahren Leidwesen nicht nur alles dieses bestätigt, sondern mich auch noch überzeugt, daß solche unmenschliche und gesetzwidrige Maaßregeln nicht zum erstenmal von der dortigen Regierung zugelassen worden sind.

Ich überschicke hiebei diesen Bericht und alle Beweise, auf welche derselbe gegründet ist, in Original, und befehle dem dirigirenden Senat, denselben unverzüglich zu untersuchen, und alle diejenigen, die in dieser Sache wegen Mißbrauch der Gewalt, sowohl bei der obern Regierung als bei den Vollziehungsbehörden, wegen Abweichung von der Ordnung bei Betreibung und Revision des Gerichts und der Prozeß=Akten, und wegen Nichtachtung auf die Eigenschaften dieser Sache, und auf die deutlichen Spuren der Partheilichkeit schuldig gefunden werden, mit aller Strenge der Gesetze, ohne Ansehen der Person, zu richten, und nach genauer Kraft derselben bei Entsetzung der Schuldigen von ihren Posten zu verfahren, und zur Besetzung der Stellen, die von Meiner Bestätigung abhängen, Kandidaten vorzuschlagen, und die übrigen nach der

festgesetzten Ordnung mit würdigen Beamten zu besetzen.

Da der dirigirende Senat die ganze Wichtigkeit dieses Mißbrauches kennt, und weiß, in was für einem Grade derselbe sogar den ersten Gründungen der Gerechtigkeit zuwider laufend, und wie drückend er allen bürgerlichen Rechten ist; so wird er nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit überall im ganzen Reiche auf das strengste zu bekräftigen, daß sich nirgend und auf keine Art, weder in den höheren noch niedern Regierungen und Gerichten, jemand bei unvermeidlicher Bestrafung unterstehe, weder ein peinliches Verhör anzustellen, noch zuzulassen, noch zu vollziehen, daß die Gerichtsbehörden, denen durch die Gesetze die Revision der Kriminalsachen vorbehalten ist, das persönliche Bekenntniß der Angeklagten vor dem Gerichte zur Grundlage ihres Urtheils und ihrer Sentenz nehmen sollen, damit sie im Lauf eines Kriminalprozesses nicht zu irgend einigen partheilichen Verhören hingerissen werden möchten, und daß endlich selbst der Name Folter, der der Menschheit Schande und Vorwürfe bringt, auf immer aus

dem Andenken des Volks ausgelöscht werden. Alexander.

Begnadigungs-Manifest.

Bei Gelegenheit der bei dem St. Petersburgischen Dragonerregimente vorgefallenen Unordnungen, und nach der im Jahre 1798 darüber angestellten Untersuchung, wurden viele Staabs- und Oberoffiziers auf verschiedene Art unglücklich. Einige von denselben wurden ihres Ranges und Adels verlustig erklärt und in Festungen gesetzt; andere wurden nach weitentlegenen Gouvernements gebracht, und ihnen dort ihr Aufenthalt angewiesen; noch andere, ob sie nach ihren Dörfern geschickt wurden, befanden sich unter der Aufsicht der Landbeamten mit dem Verbote: nirgends wohin fahren zu dürfen. In einem solchen drückenden Zustande befinden sich in dem hier beigefügten Verzeichnisse dreizehn benannte Personen, denen allen Wir allergnädigst verzeihen und sie befreien, indem Wir denen ihren Rang und ihre adliche Würde wieder zurückgeben, die derselben verlustig erklärt gewesen sind,

und allen, ohne Ausnahme erlauben, ihren Aufenthalt zu haben, wo sie selbst wünschen.

Alexander.

Manifest zur Erleichterung der Reisenden.

Ueberzeugt aus der Erfahrung, daß die in den Residenzstädten von allen Abreisenden verordnete Abgabe von 10 Kopeken eine sehr unbedeutende Summe bei den Stadt-Einkünften ausmacht, und daß der Verkehr des Handels und der Gewerbe der Abreisenden, da sie erst ein Billet zur Ausfahrt aus der Stadt erhalten müssen, dadurch äußerst erschwert wird; so haben Wir für nöthig befunden, diese Abgabe und die mit derselben vereinigten Gebräuche und Scheine des Kammeraldepartements, so auch zur bessern Kommunikations-Freiheit die Verordnung einer dreimaligen Publikation in den Zeitungen, die zwar gegen Mißbräuche des Kredits und gegen heimliche Entfernungen festgesetzt war, aber in der Folge für Uebelgesinnte ohne Kraft, für Gutgesinnte beschwerend, und für alle insgesammt unnütz befunden, aufzuheben; denn die Wirkung der

Gesetze im Innern des Reichs sichert überall die Kraft der Obligenheiten, und überall kann der Verletzer derselben auf gleiche Art von den Gesetzen verfolgt werden. Da Wir nun diese Maaßregel, als unnütz und beschwerend für alle, die in das Innere des Reichs reisen, aufheben; so lassen Wir sie doch in Ansehung derjenigen, welche nach dem Auslande reisen, in ihrer vorigen Kraft und Wirkung.

Alexander.

Runkelrüben = Industrie.

Es ist bekannt, daß man sich seit der Entdeckung der in den Runkelrüben nnd andern Gewächsen befindlichen Zucker = Bestandtheile, in verschiedenen Reichen mit Verfertigung des Zuckers mit dem besten Erfolg beschäftigt, und diese Kunst zu einem solchen Grade der Vollkommenheit gebracht hat, daß sie durch die Einfuhr des ausländischen Zuckers nicht nur außerordentlich vermindert, sondern auch dieser wichtige Handelszweig zum Vortheil der Reichs = Ausgaben angewandt worden ist.

Einige von den Russischen Guthsherrn, als z. B. der Generalmajor Jegor Blankennagel und der Obristlieutenant Jakow Jeßigow, haben auch verschiedene bis jetzt zur Verfertigung des Runkelrüben = Zuckers gebräuchliche Methoden vervollkommt, und durch ihr im Gouvernement Moskwa im Kreise Swenigorod angelegtes Etablissement gezeigt, daß man mit der größten Füglichkeit auf solche Art sehr wohlfeilen Zucker liefern kann, der an Güte dem vom Zuckerrohr nichts nachgiebt. Sie haben Sr. Kaiserlichen Majestät von diesen Runkelrüben = Zucker eine Probe überreicht, und sind gewürdiget worden, das Allerhöchste Wohlwollen dafür zu erhalten.

Zu wünschen wäre es, daß diesem Exempel die Russischen Guthsherren nachahmen, und ihre Bemühungen und Aufmerksamkeit auf diesen neuen Handelszweig werden mögten. Vermöge unsrer ausgedehnten Felder, der Verschiedenheit des Clima's, des einfachen Anbaues der Runkelrüben, die mit weniger Hände Arbeit und wenigen Unkosten ganze Felder einnehmen können, können solche Etablissements in Rußland einen weit bessern

Fortgang haben als irgend anderswo; und da durch Versuche schon bewiesen worden, daß Privatpersonen großen Nutzen von denselben ziehen; so öffnen sich auch für das ganze Reich eine neue Quelle der Industrie und des Reichthums, die um so mehr Beförderung verdient, da hierdurch große Summen, die sonst nach dem Auslande gehen, erspart werden, und zum Ersatz der innern Ausgaben angewandt werden können.

Manifest zur Wiederherstellung der Würden für den Pastor Seider.

Dem gewesenen Randenschen Pastor Seider, im Dorpatschen Kreise, welcher unglücklicherweise seines Postens entsetzt, und unschuldig einer Strafe unterworfen worden, befehlen Wir Allergnädigst, nach Anleitung der Protestantischen Kirchen-Ordnung XIX. Kap. §. 21. indem Wir ihn von allem Vorwurf befreien, für das von ihm erlittene Unglück, seine vorige geistliche Würde wieder zu ertheilen, und ihn nach der, den protestantischen Gemeinden vorgeschriebenen Form, wenn eine angemessene

Stelle vacant werden sollte, auf selbige anzustellen. Uebrigens haben Wir dem Reichs-Schatzmeister befohlen, ihm Seider, bis zu seiner Anstellung, die Hälfte der Einkünfte, die er bei der Randenschen Gemeine genossen, nehmlich Siebenhundert funfzig Rubel jährlich auszuzahlen. Alexander.

Aufmunterung zum Ackerbau.

Da Wir wünschen, dem Ackerbau und der Volks-Industrie nach Verhältniß des Umfangs und der Lage Rußlands eine neue Aufmunterung zu geben, haben Wir für nöthig erachtet, das Recht sowohl zur Erwerbung aller unter verschiedene Namen bekannter Ländereien ohne Bauern, als auch zum Besitz alles dessen, was auf der Oberfläche und im Schooße derselben sich befindet, auf alle Russische Unterthanen, doch mit Ausnahme derjenigen, die zu den Besitzungen der Guthsherren gereichnet worden, auszudehnen. Diesem Zufolge stellen Wir es nicht nur dem Kaufmanns- und Bürgerstande, wie auch allen denen, die das Stadtrecht genießen, sondern

auch den Kronsbauern, unter welcher Jurisdiktion sie auch stehen mögten, und andern von den Guthsherrn freigelassenen Bauern frei, von allen denjenigen, die zum Verkauf der Ländereien irgend ein gesetzmäßiges Recht besitzen, Ländereien an sich zu kaufen, und über solche Erwerbungen in den dazu verordneten Gerichtsorten auf ihren eigenen Namen nach gesetzlicher Art Kaufbriefe auszufertigen, und dadurch ihr Eigenthum unverletzlich zu machen.

Alexander.

Edler Zug eines Unbekannten zur Rettung eines unschuldig Verbannten.

Der Geheimerath und Senateur Kosodawlew erhielt von einem Unbekannten mit der Post ein Schreiben folgenden Inhalts:

„Ein in der Einsamkeit lebender Land„mann, ein Freund der Menschheit und eifri„ger Anbeter seines menschenliebenden Mo„narchen, findet die Gelegenheit für sich sehr „angenehm, Euer Exzellenz einen Unglückli„chen vorzustellen, der wegen seines unvorsetz„lichen Verbrechens im verwichenen Februar

„bestraft, und auf Arbeit ins Elend verwie-
„sen worden. Ihnen das Schicksal dieses
„Leidenden vorzustellen, bewog mich der Aller-
„gnädigste Ukas, den ich beim Lesen mit Thrä-
„nen benetzte, und durch den ich erfuhr, daß
„Ew. Erzellenz von dem huldreichen Alexan-
„der zu der Kommission gewählt worden, der
„es übertragen ist, Verbrecher aufzusuchen,
„die für ihre zwar unvorsetzlichen, doch aber
„durch Bosheit vergrößerten oder nicht in ih-
„rer wahren Gestalt vorgestellten Fehltritte
„bestraft worden sind. Bei meiner kürzlichen
„Durchreise durch die Stadt Bachmut erfuhr
„ich, daß ein gewisser beim Kriesgerichte ge-
„standener Gouvernements-Registrator Ro-
„menskji, für seinen unvorsetzlich begange-
„nen Fehltritt mit Zeichen der Schande nach
„den Hüttenwerken in Nertschinsk verwiesen
„worden sei. — Die ganze Stadt ist Zeuge
„seiner Unschuld. — Ich will nichts von sei-
„ner unglücklichen Frau sagen, die wegen die-
„sen betrübten Vorfalle mit sechs minderjäh-
„rigen Kindern ohne den geringsten Unterhalt
„nachgeblieben ist. Ich will Ihnen weder
„ihre Thränen, deren ich Zeuge gewesen bin,

„noch ihr äußerstes Elend beschreiben, in wel=
„chem ich sie gefunden habe. Ich sage Ihnen
„nur dies, daß ich damals der Unglücklichen
„durch eine in ihren Namen zu überreichende
„allerunterthänigste Bittschrift zu helfen
„wünschte; allein sie hielt mich aus einer ge=
„wissen angebornen Furcht, begleitet von einem
„unaufgeklärten Verstande, davon ab. Ew.
„Exzellenz haben ein empfindsames Herz, und
„können sich also leicht meine Empfindungen
„hiebei vorstellen. Ich erwartete die Zeit,
„um der Unglücklichen Hülfe verschaffen zu
„können, und habe sie jezt gefunden, indem
„ich Ew. Exzellenz die Opfer einer vielleicht
„baldigen Verzweiflung vorstelle, welche Sie
„füglich abwenden können, wenn Sie durch
„Eintragung in das Verzeichniß derjenigen
„Personen, die der Allergnädigsten Verzeihung
„werth geachtet werden, diesen Unglücklichen
„befreien. — Da ich das Drückende der Un=
„glücklichen in seiner ganzen Schwere fühle;
„so erfülle ich meine Pflicht als ein Ihnen
„zwar unbekannter aber empfindsamer Mensch,
„welcher, indem er seine Gebete für das lange
„Leben des von allen angebeteten, sanftmü=

„thigen Monarchen emporschickt, die süße Er-
„schütterung bei dieser für ihn angenehmen
„Gelegenheit empfindet, an welcher auch Ew.
„Exzellenz mir Theil nehmen können. Der
„verziehene Unglückliche wird Ihren Namen
„segnen, seine Familie wird sie für ihren
„Wohlthäter ansehen, und mein Herz wird
„Ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen,
„die Ihren Empfindungen, Ihrer Menschen-
„liebe und Ihrem Mitleiden mit den Unglück-
„lichen jederzeit von mir gebührt. Ew. Ex-
„zellenz verzeihen meine Dreustigkeit: in dem
„neuen Jahrhunderte der Sanftmuth muß ein
„jeder sanftmüthig seyn."

Diesem zufolge hat eine Kommission die Sache des Romenskji von dem gewesenen Hofe des Gerichts- und der Rechtspflege in Neureussen eingefordert, dieselbe untersucht, und Sr. Kaiserl. Majestät einen Bericht über dieselbe abgestattet, worauf folgende Antwort erfolgte:

Man gebe dem Romenskji seinen Rang wieder, und setze ihn in Freiheit.

das Manifest lautet wörtlich, wie folget.

„Dem verabschiedeten Gouvernements-Registrator Nikifor Romenskji, der vor dem in der Stadt Bachmut gewohnt, und im verwichenen 1800 Jahre auf Verurtheilung vom Hofe des Gerichts- und der Rechtspflege in Neureussen unschuldig seines Ranges beraubt, und nach harter Bestrafung nach Nertschinsk auf Arbeit verwiesen worden, habe Ich befohlen, seinen Rang wieder zu geben, und ihn in Freiheit zu setzen. In Erwägung einer solchen von ihm unschuldigerweise erlittenen harten Bestrafung aber, die ihn in Unvermögen gesetzt, sich mit seiner Frau und Kindern ein anständiges Auskommen zu verschaffen, hat das Kabinet ihm eine jährliche Pension von 300 Rubel zu verabfolgen, und ihm über dies, um ihm desto bessere Mittel zu seiner baldigen Rückkehr nach seinem vorigen Wohnorte zu geben, ein für allemal 1000 Rubel nach dem Orte seines jetzigen Aufenthalts zu übermachen.“ Alexander.

Möge diese Sentenz — fährt die Kommission in einem edlen Tone fort — ergötzend für das Ohr des unbekannten Menschenfreundes seyn, der den Unglücklichen aus der Tiefe

des Elendes zieht; möge sich sein vortrefliches Herz an die immerwährende Erinnerungen ergötzen, daß er Gelegenheit gegeben hat, einen Unglücklichen dem Rachen des Todes zu entreissen; daß er auf seinem Wege einen Leidenden gesehen, nicht vorüber gegangen, sondern Mitleiden mit ihm gehabt hat, und daß er hiedurch demjenigen einigermaßen gleich geworden, der dem menschlichen Geschlechte durch das Wort Gottes: Ziehe auch du hin und thue desgleichen, zum Muster aufgestellt ist.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kaffka, Johann Christoph,

Nöthige Erläuterungen zu der Schrift des Herrn von Kotzebue: das merkwü
rdigste Jahr meines Lebens

Leipzig 1802

P.o.germ. 769 bn
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113074-2